

Heinrich Boehmer (1869-1927)

Von Hans Hofmann

I Der Lebensweg

Arthur Heinrich Boehmer ist am 6. Oktober 1869 in Zwickau geboren. Sein Vater, Wilhelm Arthur Boehmer (1839-1905), war Offizier, später Strafanstaltsdirektor in Zwickau und lebte zuletzt als Geheimrat in Waldheim. Sein Großvater, Friedrich Wilhelm Ferdinand Boehmer, war Kantor und Lehrer in Colditz. Seine Mutter, Katharina Marie Romundt (geb. 1847), war eine Tochter des Gastwirts Heinrich Romundt in Freiburg/Elbe. Sie lebte später zusammen mit ihrem Sohn Heinrich, der unverheiratet geblieben war, in Leipzig, Dorotheenplatz 5, mitten im Zentrum der Stadt, aber doch abseits vom stärksten Großstadtverkehr. Sie ist 1929, zwei Jahre nach Heinrich Boehmers Tod, gestorben. Boehmer hatte noch zwei Brüder und eine Schwester. Der eine Bruder fiel als junger Hauptmann im Ersten Weltkrieg. Der Bruder Rudolf war der letzte Landeshauptmann von Deutsch-Südwest-Afrika und hat sich durch die Herausgabe von »Gesammelten Aufsätzen« seines Bruders gleich nach dessen Tode 1927 verdient gemacht.

Heinrich Boehmer besuchte die Fürstenschule in Meißen und studierte nach dem Abitur 1889 in Leipzig Theologie, Geschichte und Germanistik, vor allem bei Albert Hauck, Wilhelm Arndt, Karl Lamprecht, Eduard Sievers, Adolf von Harnack, Paul Scheffer-Boichorst und Heinrich von Treitschke. Im Mai 1895 promovierte er in Leipzig zum Dr. phil. mit einer Arbeit über »Erzbischof Willigis von Mainz. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Reiches und der deutschen Kirche in der sächsischen Kaiserzeit«, wie der umständliche Titel, den Boehmer später selbst beklagte, lautete. Die Arbeit erschien noch 1895 in den von Karl Lamprecht und Erich Marcks herausgegebenen »Leipziger Studien aus dem Gebiete der Geschichte«. Sie ist dem Andenken seines Lehrers Wilhelm Arndt gewidmet. Von 1895 bis 1897 war Boehmer in Berlin und England Mitarbeiter der Monumenta Germaniae Historica unter Ernst Ludwig Dümmler und Oswald Holder-Egger. Er bearbeitete damals die »libelli de lite imperatorum et pontificum saeculis XI. et XII. conscripti« Band 3 und legte damit den Grund für seine rechts-historischen Studien. In diesem Band hat Boehmer etwa zwanzig Stücke verschiedener Länge ediert. Von dem einen libellus heißt es, »cui primus eum editurus ti-

tulo vacante Dialogum de pontificatu inscripsi«. Ein andermal klagt Boehmer, daß ein Text an Fehlern und Lücken leide, »de quibus emendandis desperavi« (Beroni, 9. Octobre 1896). Die Studie über »Die Reform des Ritterstiftes St. Peter in Wimpfen im Tal. Ein Beitrag zur Kirchen- und Wirtschaftsgeschichte des 13. Jahrhunderts« entstand schon 1889 als seine erste literarische Arbeit, erschien aber erst 1906 im »Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde« (283-347). Boehmer bemerkte dazu: »Dieser Aufsatz [es ist immerhin eine Arbeit von über 50 Druckseiten, und Ulrich Stutz nennt sie »eine treffliche Studie«] ist schon vor 17 Jahren entstanden. Ich gebe den Text fast unverändert, denn zu einer neuen Durcharbeitung der Quellen fand ich weder Zeit noch Neigung. Auch den color iuvenilis, der hier und da in der Darstellung hervortritt, konnte ich nicht immer beseitigen.« Boehmer hat also gleich als Zwanzigjähriger im ersten Semester diese Arbeit begonnen; bezeichnend für ihn, daß er schon damals den Blick über das Kirchliche hinaus auf den Zusammenhang mit der Wirtschaftsgeschichte des 13. Jahrhunderts richtete. In die gleiche Zeit, 1890, also in seine ersten Semester, fällt eine Arbeit des stud. theol. Arthur Heinrich Boehmer aus Zwickau über Marsilius von Padua. Ich habe sie in seinem Nachlaß gefunden. Sie ist vom 7. April 1890 datiert und zeigt schon sehr charakteristische Züge des Boehmerschen Wesens.¹

Im Juni 1898 promovierte Boehmer in Leipzig zum Lic. theol. und habilitierte sich dort gleichzeitig für das Fach der Kirchengeschichte. Ernst Wolf teilt mit, daß Boehmers Onkel, der Kantianer Heinrich Romundt, am 28. Dezember 1897 Franz Overbeck von der Habilitation seines Neffen berichtet, der zunächst von der Theologie nach glänzendem Examen »abgefallen« sei, nunmehr aber Theologie und Geschichte wieder vereine. In einem späteren Brief an Overbeck vom 13. August 1899 heißt es von diesem »gescheiten und überaus fleißigen jungen Mann«, daß er in der Geschichte der altchristlichen Literatur sich nach eigenem Zeugnis nach Overbecks »Anweisungen« gerichtet habe. Boehmers Arbeiten zur Promo-

1 Hier sei folgender Passus aus dem Schluß der Arbeit angeführt: »... das jedoch war nicht seine [des Marsilius] Schuld, sondern Fügung und Bestimmung des Herrn, dessen Geist - man mag reden, was man will und durch einen künstlichen Pragmatismus diese Wahrheit zu verhüllen suchen - die Geschichte der Welt von Ewigkeit zu Ewigkeit bewegt. Die Lektüre des Defensor pacis aber sei jedem empfohlen, dessen Herz das drohende Anwachsen der Fluten des Ultramontanismus in unsern Tagen mit schwerer Kummernis erfüllt. Die Weltgeschichte ist des Herrn. »Was mein Gott will, das gescheh allzeit.« Er wird wie einstmal in der Zeit der Reformation zur rechten Stunde seinen Heiligen Geist hernieder senden, daß er wie Sturmeshauch die mächtig angeschwollenen Wogen zerteile und sicher geleite sein heiliges Volk durch alle Fährlichkeit und Bedrängnis.«

tion und Habilitation erschienen 1899 unter dem Titel »Kirche und Staat in England und in der Normandie im XI. und XII. Jahrhundert«. Boehmer klagt in der Vorrede über die Schwierigkeiten sachlicher Art und daß die Arbeit an einem Ort entstanden, an dem die notwendigen literarischen Hilfsmittel nur mit großer Mühe und großem Aufwand beschafft werden konnten. Zudem sei die Studie eine »Frucht von Mußestunden und darum nicht in einem Zuge geschrieben... Die Spuren davon machen sich in den Ungleichheiten und Mängeln der Darstellung nur zu sehr geltend.« Auch auf Druckfehler weist Boehmer hin und sagt: »Auch in dieser Beziehung kann ich dem Kritiker die folgenden Blätter als eine schöne Gelegenheit empfehlen, sich in der Tugend des Wohlwollens zu üben.« So ist der dreißigjährige Autor in der Vorrede, die »Leipzig, Invokavit 1899« datiert ist. Diese Untersuchungen bilden nach dem Urteil von Ulrich Stutz und Ernst Wolf »eine wesentliche Bereicherung und Korrektur der bisherigen Forschung« vor allem durch die Entdeckung des von Boehmer sogenannten »Yorker Anonymus«, eines normannischen Kanonikus (um 1050-1102), der »in seiner Zeit einzig dastehend - keck den Gregorianismus im englischen Investiturstreit sozusagen umgekehrt hat«. In einer zeitgenössischen Kritik wird das folgende, einst von Heinrich Leo ausgesprochene Elogium auf Boehmers Arbeit bezogen: »In diesem Meisterwerk vereinigen sich gründliche Forschung, Originalität der Anschauung, Neuheit der historischen Entdeckungen und Benutzung der Quellschriften für die Simplizität der Darstellung zu einem schönen Ganzen.«²

Auch Boehmers nächstes Werk gilt noch der englischen Kirchengeschichte des Mittelalters. Es sind die Untersuchungen über »Die Fälschungen Erzbischof Lanfrancs von Canterbury« (Leipzig 1902. 175 S.). Hier sind nicht nur wieder die minuziösen quellenkritischen Forschungen Boehmers bemerkenswert, sondern auch die fein abgewogene Darstellung des Charakters des Fälschers, bei der sehr genau untersucht wird, was Fälschungen im Mittelalter bedeuten. Auch der Artikel »Lanfranc« in der Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche (3. Aufl.) ist von Boehmer geschrieben. Erst im Jahre 1930 hat ein katholischer Kritiker, Engelbert Hora, eine Ehrenrettung Lanfrancs versucht, die aber nicht sehr überzeugend wirkt. Die Tatsache der Fälschungen gibt er zu, möchte sie aber dem späteren Eadmer (1060-1124) zuweisen.³

In dieser Zeit - also um 1900 - hatte sich Boehmer aber auch schon dem Studium Loyolas und der Gesellschaft Jesu zugewandt. 1900 hält er bereits in Leipzig

2 Wilkens: Theol. Literaturblatt 21 (1900), 456 ff.

3 Theol. Quartalsschrift 111 (1930), 288-319.

an der Universität und in Volkshochschulkursen Vorlesungen über die Jesuiten. Sein sachliches Urteil über die geschichtliche Bedeutung der Gesellschaft Jesu im 16. und 17. Jahrhundert wird von der katholischen Kirche verfälscht dargestellt, so daß Boehmer sich am 19. März 1900 zu einer entschiedenen Berichtigung genötigt sieht.⁴ Im Jahre 1902 lieferte Boehmer unter dem Titel »Die Bekenntnisse des Ignatius von Loyola, Stifters der Gesellschaft Jesu« eine neue Übersetzung der Selbstbekenntnisse Loyolas, die zwar 1731 schon unter dem Titel »Acta antiquissima« veröffentlicht waren, aber um die sich bisher kaum jemand gekümmert hatte.

Boehmer war 1902 zum außerordentlichen Professor in Leipzig ernannt worden und wurde am 23. März 1903 als außerordentlicher Professor an die Evangelisch-Theologische Fakultät in Bonn berufen. Dort ist er bis 1912 geblieben. Über diese für Boehmer besonders fruchtbare Zeit hat jetzt Ernst Wolf ausführlich berichtet.⁵ »Man wird sagen dürfen, daß das gesamte Lebenswerk von Boehmer in seinem Ansatz und bereits in bestimmten Entfaltungen in seiner Bonner Zeit zur Stelle ist«, heißt es bei Ernst Wolf. Ehe darauf im einzelnen einzugehen ist, sei erwähnt, daß Boehmer in Bonn von Herbst 1904 bis Herbst 1910 Inspektor des Evangelisch-Theologischen Stiftes als Nachfolger von Heinrich Weinelt war und ebenso Bücherwart der Seminarbibliothek. Da fiel es ihm zu, zu dem 50jährigen Jubiläum des Stiftes am 31. Oktober 1904 die Festrede zu halten. Die Geschichte des Stiftes, die Boehmer bei dieser Gelegenheit darstellte, ist nachzulesen in der »Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens des Evangelisch-Theologischen Stiftes in Bonn« (1904). Boehmer bekennt darin, er gehöre »leider zu der ängstlichen Zunft der Historiker, die in der schönen Zauberein Phantasie nur eine gefährliche Hexe erblickt« und die Stiftsgeschichte sei »wie die wahren Geschichten meistens eine langweilige Geschichte«. Doch weiß er dann allerlei launige Begebenheiten und Urteile über das Stiftsleben vorzubringen. Boehmer hat sich schon in Bonn wie dann später in Marburg und Leipzig oft sehr kräftig und ebenso taktvoll um solche Jünglinge gekümmert, deren Nöte er in der Festschrift schildert.

Im Juni 1906 wurde Boehmer ordentlicher Professor (persönliches Ordinariat). 1912 war er Dekan der Fakultät. Am 1. Oktober 1912 wurde er nach Marburg als Nachfolger von Carl Mirbt berufen. Die dramatische Vorgeschichte dieser

4 Neues Sächsisches Kirchenblatt 7 (1900), 184 f.

5 Ernst Wolf in Bonner Gelehrte. Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in Bonn. Evangelische Theologie. Bonn 1968, 161-168.

Berufung will ich hier Ernst Wolf nicht im einzelnen nacherzählen. Boehmer wurde dabei ebenso wie Friedrich Wiegand von der Marburger Fakultät zweimal abgelehnt als für Marburg wissenschaftlich nicht ausreichend qualifiziert. Auch und wohl besonders wurde die kirchenpolitische Stellung Boehmers im Rheinland geltend gemacht. »Allem Anschein nach war er als lutherischer Konfessionalist verdächtig. Jedenfalls gibt er selbst in einem Schreiben an die Fakultät vom 16. April 1912 ... dem Erstaunen darüber Ausdruck, daß er, der sich immer zu der Familie Melancthon gerechnet habe, sich jetzt plötzlich in ein Mitglied der Familie Flacius verwandelt« sehe« (Wolf). Von Anfang an hatte Karl Bornhäuser sich in einem Separatvotum für Boehmer eingesetzt und das auch aufrecht erhalten. Schweren Herzens hat dann Boehmer seine anfängliche Ablehnung widerrufen und Marburg zugesagt. Wolf urteilt: »Das dreijährige Marburger Zwischenspiel dürfte nicht allzu erfreulich für ihn gewesen sein. Im Grunde hat die Fakultät, der er mehr oder minder aufgezwungen worden war, ihn doch nicht akzeptiert und sich gelegentlich ziemlich deutlich über ihn geärgert.«⁶

Im März 1914 lehnte Boehmer einen Ruf nach Erlangen ab. Mitte April 1915 wollte Boehmer als freiwilliger Krankenpfleger Dienst tun und hatte ein entsprechendes Gesuch ohne Wissen der Fakultät an den Minister gerichtet. Da aber keine Vertretung für ihn zustande kam, zog Boehmer das Gesuch zurück.

Am 1. August 1915 nahm Boehmer einen Ruf nach Leipzig auf den Lehrstuhl von Theodor Brieger an und begann mit dem Sommersemester 1916 seine Vorlesungen. Nun stand Boehmer in Leipzig wieder lehrend im Kreise von Männern, die damals die Zierde der alten alma mater Lipsiensis - heute Karl-Marx-Universität - bildeten: Albert Hauck, der von Boehmer allzeit verehrte Lehrer, der ihn schon vor seinem Weggang von Leipzig zur Mitarbeit an der 3. Auflage der »Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche« herangezogen hatte, Rudolf Kittel, Ludwig Ihmels, Paul Althaus sen., Franz Rendtorff in der Theologischen Fakultät, Männer, Gelehrte von Weltruf wie Karl Lamprecht, Wilhelm Wundt, Eduard Sievers, Albert Köster, Richard Schmidt, Rudolf Sohm, Hans Driesch, Theodor Litt u. a. Für Boehmer als einen nach allen Seiten aufge-

6 Wolf: AaO, 167. Dazu Karl Holl in einem Brief an Schlatter vom 20. April 1913 in ZThK 64 (1967), 210. Adolf Jülicher berichtet in seiner Selbstdarstellung über diese Vorgänge wie folgt: »Als aber Althoffs Weisheit neue Professuren zur Pflege einer konservativen Theologie in unserer Fakultät schuf, verschwand die alte Vertraulichkeit. Doch sind mir die Verhältnisse unleidlich nur in den Jahren 1912-1915 vorgekommen, wo Heinrich Boehmer anstelle Mirbts das Fach der Kirchengeschichte vertrat« (Religionswissenschaft in Selbstdarstellungen. Hrsg. von Erich Stange. Bd. 4. Leipzig 1928, 23).

schlossenen Menschen war das eine besonders bedeutsame und fruchtbare Situation. Im Sommersemester 1916 erlebten wir ihn als lernbegierige erste Semester und waren gleich gefesselt von seiner Persönlichkeit, so daß wir nach Rückkehr aus dem Ersten Weltkrieg ständig seine eifrigen Hörer und Mitarbeiter in seinem Seminar waren. Heinrich Boehmer zog nicht - wie damals häufig - irgendwelche Schranken professoral-geheimrätlicher Würde oder abweisender Unnahbarkeit eines viel in Anspruch genommenen großen Mannes um sich. Das, was uns jungen Studenten am ersten an diesem Mann auffiel und gefiel, war seine Unmittelbarkeit und affabilitas (Ansprechbarkeit). Sie kam uns nicht nur in Sachen des Studiums in reichem Maße zugute, sondern auch in persönlich-menschlichen Fragen. Bei aller Fülle des Stoffes, die Boehmer in seinen großen Kollegs bot, war sein Vortrag lebendig, packend, oft humorvoll. Er scheute sich nicht, sich bisweilen auch ironisch-boshaft über Zeit- und Fachgenossen zu äußern. Ernst Troeltsch hat ihn deshalb - wenig zutreffend - einen »groben Polemiker« genannt. Das war er nicht, auch wenn manche die Schärfe seiner Kritik gelegentlich beklagten. Gerhard Kunze berichtet: »Boehmer verfügte nicht über die klare, kühle Diktion Haucks oder Lietzmanns; er war - ich möchte sagen - saftiger, sehr andringend, oft drastisch. Immer wieder gipfelte sein Vortrag in einer direkten Entscheidungsfrage, auf die dann sein - Nein meist - herniederprasselte wie ein Axthieb. Dabei schob er, der stets saß, seinen massigen Oberkörper halb über das Pult und schleuderte die Faust nach vorn, schlug wohl auch öfters auf das Pult ein zur Bekräftigung seiner Behauptung und freute sich selbst mit uns, wenn ihm wieder einmal eine schlagende Pointe gelungen war.«⁷ Kein Wunder, daß nicht nur Theologen, sondern auch Hörer anderer Fakultäten in seinen Kollegs saßen. Boehmer nahm auch weit über seine akademische Tätigkeit hinaus zu vielen Fragen des kirchlichen, religiösen und öffentlichen Lebens in Vorträgen und Aufsätzen Stellung und scheute sich nicht, seine Meinung offen auszusprechen. Beispiele dafür finden sich vielfach in seinen »Gesammelten Aufsätzen«. »Sie alle bekunden«, so Ernst Wolf, »Boehmers ebenso lebhaft wie gelegentlich auch stark befremdende und öfters schroff ablehnende Anteilnahme an diesen Vorgängen [des wissenschaftlichen und öffentlichen Lebens], seine tiefe Besorgtheit inmitten der chaotisch erscheinenden Lage der Nachkriegszeit.«⁸ Diese lebendige tätige Anteilnahme war es, was uns an diesem Lehrer ebenso anzog wie sein profundes Wissen und

7 Gerhard Kunze: Zu H. Boehmers 25. Todestag. Monatsschrift für Pastoraltheologie 41 (1952), 119.

8 Wolf: AaO, 167.

die Exaktheit seiner wissenschaftlichen Methode. Spürten wir doch, daß hier ein Mensch in einer letzten Bindung und Verantwortung lehrte, handelte und lebte. Dem entsprach es, daß Boehmer sich der Mitarbeit in seiner Kirchengemeinde St. Thomae nicht entzog, daß er Mitglied der sächsischen Landessynode war, zeitweise auch Dozent am Religionslehrerseminar und sich mit Karl Girgensohn als Protektor um den 1924 gegründeten »Evangelischen Studentenring« der Universität und Handelshochschule kümmerte und den ersten Studentenpfarrer Gerhard Kunze, wie dieser bezeugt, »mit stillem Überwachen zur Seite stand, oft mit einer sarkastischen Bemerkung ebenso helfend wie mit einer freundlichen Kritik«.

Boehmer, ein Freund und Liebhaber der Musik (er bedauerte, daß in Haucks Kirchengeschichte die Musik zu kurz gekommen sei), setzte sich nach dem Mittagessen gern an seinen Flügel und improvisierte. Boehmer gab auch der Bitte unserer Sängerschaft »Arion« nach und wurde ihr Ehrenmitglied. Als im April 1927 die Altherrenschaft des Arion die Herausgabe der Arionenzeitung übernahm, um sie auf ein höheres Niveau zu heben, da haben der spätere Pfarrer Erich Kröning und der spätere Professor Dr. Friedrich Haufe das in Artikeln über die Bedeutung der Musik für die Studenten und über Beethoven versucht. Ich selbst habe dort Boehmer ein erstes Gedenkwort gewidmet.

Eine so profilierte Persönlichkeit wie Boehmer, der wahrlich aus seinem Herzen keine Mördergrube machte, war Gegenstand vieler Anekdoten. Besonders seine Examensfragen gaben dazu Anlaß. Kunze erzählt: »Er fragte mich in gleichem Atem nach dem Diognetbrief, wieviel Katholiken es in England gäbe, nach Kaspar Schade und sprang so hin und her in meinen Lücken. Zuletzt kam der Clou, und da wußte ich, daß ich gewonnen hatte, sonst hätte er mich nicht so spitzbübisch gefragt: ›Welche Schrift wessen ist wann, von wem, wo gefunden worden?‹ Da war jedem, der ihn kannte, klar, daß Luthers Römerbriefvorlesung gemeint war. Seine Kollegen saßen lächelnd dabei mit offenkundiger Mißbilligung ob solchen Juxes oder mit gütiger Nachsicht wie Althaus. Sie kannten ihn und sagten in schwierigen Fällen wohl auch einmal vor. Als aber Althaus dreimal vorgesagt hatte, so laut, daß alle es vernommen hatten außer dem Delinquenten, bemerkte Rendtorff gemessen: ›Der Herr Kollege Althaus weiß es, Herr Dr. Boehmer.‹ Später hat Boehmer einmal geklagt: ›Bei uns fällt überhaupt keiner mehr durch. Der Herr Kollege Rendtorff paukt sie alle raus.‹ Das hatte ihn sichtlich angegriffen.«

Als Achelis seine Kirchengeschichte von zwei Bänden auf einen verkürzte, soll

Boehmer gesagt haben: »Die nächste Auflage wird er wohl auf die Rückseite seiner Visitenkarte schreiben!«⁹ »Briefe beantworte ich grundsätzlich nur in den Ferien« soll Boehmer dem Geheimrat Franz Dibelius geantwortet haben, als der über das Ausbleiben einer Antwort ziemlich verwundert war.

Vielleicht war die Kraft, auch die entlegensten und fremdartigsten Stoffe kirchengeschichtlicher Forschung lebendig werden zu lassen, das bedeutsamste Merkmal seines Schaffens. Mit welcher Besonnenheit und Klarheit wußte Boehmer das Werden der Kirche in den ersten Jahrhunderten, das Einfließen, Verarbeiten und Überwinden vielfältiger Kräfte der antiken Welt zu schildern, griechisches und römisches Christentum in ihrer Besonderheit gegeneinander zu stellen, in den oft verworrenen, allzu menschlichen theologisch-dogmatischen und kirchenpolitischen Kämpfen die entscheidenden religiösen Anliegen aufzuzeigen, die als bewegende Kräfte dahinterstanden.

Wer von seinen Schülern erinnert sich nicht dankbar der Fülle von Anregungen und Kenntnissen, die Boehmer vermittelte, wenn er die Arbeiten über die damals zu einem Modeartikel degradierte Mystik einer scharfen wissenschaftlichen Kritik unterzog und dabei zugleich einen tiefen Eindruck von echter mystischer Frömmigkeit zu geben vermochte. Auch das darf heute nicht vergessen werden, daß Boehmer schon in jenen Jahren mit Carl Mirbt und Horst Stephan zu einem gerechteren Urteil über den Pietismus beigetragen hat.

Sprachliche Schwierigkeiten bestanden für Boehmer nicht. Er hat neben den alten Sprachen mehrere neue vollendet beherrscht (Leube). Immer wieder forderte er uns auf, unbedingt auch slavische Sprachen zu erlernen, um die allzu vernachlässigte Geschichte der östlichen Kirchen aus den Quellen studieren zu können. Aber wer von uns dachte vor fünfzig Jahren daran, Russisch oder Polnisch oder Tschechisch zu lernen! »Mit Freude erzählte Boehmer da von dem Famulus seiner Privatdozentenzeit. Der sei zu ihm gekommen: »Was muß ich jetzt lernen?« - »Lernen Sie Syrisch.« Ein Semester später: »Syrisch kann ich. Was soll ich jetzt lernen?« - »Lernen Sie Arabisch.« Dieser Student hat dann noch mehr gelernt und hat eine Geschichte der koptischen Literatur geschrieben. Er heißt Johannes Leipoldt.«¹⁰

In den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg wurde Boehmers Tätigkeit in Leipzig immer weiter und vielfältiger. Zuerst war es sein akademisches Amt, das in der Nachkriegszeit, als sich die Scharen der Kriegsteilnehmer in den Hörsälen

9 Kunze: AaO, 120.

10 Ebd., 120.

drängten, viele Kräfte erforderte, besonders unter den durch Inflation, Streiks, Kohlenmangel und Bürgerkrieg erschwerten Umständen. Boehmer war Mitglied der Sächsischen Kommission für Geschichte, Mitherausgeber der Beiträge zur sächsischen Kirchengeschichte und des Theologischen Literaturblattes, für das er viele Rezensionen selbst lieferte. Boehmer nahm - wie bereits erwähnt - an vielen Fragen des kirchlichen, wissenschaftlichen und öffentlichen Lebens aktiv Anteil. Die Probleme der Gegenwart brannten ihm auf den Nägeln. So äußerte Boehmer einmal: »Ich möchte . . . bemerken, daß ich mich verpflichtet fühle, alles ernst zu nehmen, was meine geistig interessierten Mitbürger und Mitbürgerinnen, insbesondere aber die jungen Leute ernst nehmen. Es ist meines Erachtens ein Grundfehler aller amtlichen Vertreter des Geistes, Professoren, Studienräte usw., daß sie sich viel zu wenig darum kümmern, was die Jugend wirklich liest und studiert.«¹¹ So beschäftigte er sich weit über sein Fach hinaus mit Werken von Stefan George, Friedrich Gundolf, Oswald Spengler, Hermann Graf Keyserling, Emil Ludwig, Max Kemmerich, Raoul Francé, Wilhelm Bölsche, Hermann Wirth, Kaspar Hauser usw. und hielt es nicht für reine Zeitverschwendung, solche Leute - die er als »Artisten mit historisch-philologischer Nebenanlage« bezeichnete - ernsthaft zu studieren.

Schon in früheren Jahren in Bonn zeigte Boehmer einen außergewöhnlichen Arbeitseifer, der seine Freunde mit Sorge erfüllte. Jetzt vermochte auch seine Mutter nicht, den eingefleischten Junggesellen von seiner die Gesundheit untergrabenden Arbeitsweise abzuhalten, bei der er Nächte hindurch sich nicht nur mit Rauchen und Kaffee munter erhielt, sondern auch dadurch, daß er die Füße in eine Schüssel mit kaltem Wasser eingetaucht haben soll.

Von vielen Seiten wurde Boehmer in Anspruch genommen und hat in zahlreichen Vorträgen, Aufsätzen und Rezensionen solche Wünsche erfüllt. Dazu kam, wie schon erwähnt, seine Tätigkeit im Kirchenvorstand der Thomaskirche und als Mitglied der sächsischen Landessynode. Und das alles neben der eigentlichen Hauptarbeit am Lutherbuch und am Abschluß der Hauckschen Kirchengeschichte Deutschlands. Auf der Akademischen Woche in Dresden 1926 »sprach Boehmer« - wie Martin Doerne berichtet - »mit eindrucksvoller Offenheit über die wissenschaftsmethodischen Kämpfe der beiden letzten Jahrzehnte, die seine eigenen Kämpfe gewesen seien«.¹² Im Januar 1927 hielt Boehmer auf der Landestagung

¹¹ Heinrich Boehmer: Gesammelte Aufsätze. Gotha 1927, 279.

¹² Martin Doerne: In memoriam Heinrich Boehmer. Sächsisches Kirchenblatt 77 (1927), 160-162. Ob diese Vorträge sich im Nachlaß befinden, soll noch ermittelt werden.

des Deutschen Evangelischen Gemeindetages in Leipzig einen vielbeachteten Vortrag über »Die Umbildung des höheren Schulwesens und die Zukunft der theologischen Fakultäten«.¹³ Im Februar 1927 nahm er an der Tagung der sächsischen Landessynode teil. Auf der Gründungsversammlung der Gesellschaft für Kirchengeschichte Leipzigs legte Boehmer als ihr erster Vorsitzender am 28. Februar 1927 ein schon sehr in Einzelheiten gehendes Programm vor.

Aber seine Kräfte waren erschöpft. Boehmer fuhr, begleitet von seinem Schüler, dem jetzigen Hallenser Neutestamentler Prof. Gerhard Delling, zur Kur nach Bad Nauheim. Nach einem Morgenspaziergang ist er dort am 25. März 1927 einem Herzschlag erlegen - Luthers Psalmenkommentar in den Händen. Ernst Wolf berichtet: »Er muß wohl irgendwie damit gerechnet haben, denn seiner Fakultät meldete eine eigenhändige Postkarte seinen Tod. Auf ihr soll Boehmer sich eine Beteiligung an seiner Beerdigung verboten haben, wahrscheinlich wegen seiner Ablehnung jeglichen akademischen Prunks, wie er denn auch als Dekan in Leipzig nur mit einigem Widerstreben die prunkvolle Robe anlegte und dazu bemerkte, sie sei wenigstens »schön warm bei diesem kalten Wetter«. Die Fakultät beschloß gegen eine Stimme diese berühmte Karte nicht zu den - übrigens 1943 verbrannten - Akten zu nehmen. Boehmers Grab liegt auf dem Leipziger Südfriedhof.«¹⁴

II Das Lebenswerk

Boehmers wissenschaftliche Arbeit hatte, soweit sie in Veröffentlichungen vorgelegt ist, zuerst der mittelalterlichen Kirchengeschichte gegolten. Die drei großen Werke »Willigis, Erzbischof von Mainz«, »Kirche und Staat in England und der Normandie« und »Die Fälschungen Erzbischof Lanfrancs von Canterbury« habe ich schon erwähnt. Hierher gehören aber auch seine Studien »Zur Geschichte des Bonifatius« (1917) und die auf sehr umfassenden Quellenstudien beruhende Darstellung »Das germanische Christentum« (1913). Mit dieser ergänzte, vertiefte und korrigierte er Haucks Darstellung in seiner Kirchengeschichte Deutschlands. Hauck selbst hatte ihm 1913 geschrieben, »er sei noch zu sehr Idealist ge-

¹³ Sächsisches Kirchenblatt 77 (1927), 72.

¹⁴ Wolf: AaO, 168. Der Grabstein wurde 1963 erneuert. Boehmers Nachlaß befindet sich von Karl Hennig vorläufig geordnet in der Leipziger Universitätsbibliothek unter Nachlaßnummer 204. Ich habe einen ersten Einblick nehmen können.

wesen und daher sei das Bild, das er von der Frömmigkeit unserer Altvordenen in der frühchristlichen Zeit gegeben habe, viel zu blaß und fein geraten. Auch in den sittengeschichtlichen Partien müßten die Farben viel derber und fester aufgetragen werden.«¹⁵ Das hat dann Boehmer sehr gründlich getan. Wie oft bei Boehmer galten diese Studien auch der Auseinandersetzung mit zeitgenössischen Anschauungen und Tendenzen. Hier z. B. mit Arthur Bonus und seiner Essaysammlung »Zur Germanisierung des Christentums« (Jena 1911) oder mit Hermann Büttner, der gefordert hatte: fort mit »der alteingesessenen Fremdgötterei des christlich aufgemachten Jehovah, zurück zu Frô oder besser noch zu Meister Eckehart und Genossen, den herrlichen Zeugen aus der letzten Quellzeit germanischer Religion«.¹⁶ Schon 1904 hatte Boehmer »Analekten zur Geschichte des Franciscus von Assisi« in einer größeren Ausgabe von 164 Seiten und in einer kleineren Ausgabe in der Lietzmannschen »Sammlung ausgewählter kirchen- und dogmengeschichtlicher Quellschriften« vorgelegt, die 1930 »als treffliches Hilfsmittel« in einer zweiten Auflage von Friedrich Wiegand durchgesehen erschien (75 Seiten). Im Vorwort zu der großen Ausgabe berichtet er, warum er seine Arbeit trotz des eben erschienenen Werkes von Leonardus Lemmens nicht unterdrückt, belegt das mit sieben Gründen, und welche Unfreundlichkeiten ihm bei der Arbeit in den Archiven begegnet sind. In Paris erschien 1908 in französischer Sprache seine Ausgabe der »Chronica fratris Iordani«. Im selben Jahre auch der große Artikel über die »Waldenser«.¹⁷ Mit dem »Eigenkirchtum in England« befaßte sich Boehmer dann noch einmal 1921 in dem Beitrag »Texte und Forschungen zur Englischen Kulturgeschichte«, der Festgabe für Felix Liebermann (301-353), einem »inhaltsreichen Aufsatz, durch den er die ältere Darstellung in einem bedeutsamen Punkte ergänzte«, wie Ulrich Stutz urteilt.¹⁸ Die vielen Beiträge zur mittelalterlichen Kirchengeschichte, die von Boehmer in der Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche erschienen sind, und manche wichtigen Einzelbeiträge aus den verschiedenen Zeitschriften will ich hier nicht nennen.

Neben der mittelalterlichen Kirchengeschichte sind es drei Persönlichkeiten, die beherrschend für Boehmers Forschungen wurden: Ignatius von Loyola -

15 Heinrich Boehmer: Albert Hauck. 1845-1918. Beiträge zur sächsischen Kirchengeschichte 33 (1919), 49.

16 Einleitung zur Übertragung der Theologia deutsch »Vom vollkommenen Leben«. Jena 1907, III/I.

17 Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. Bd. 20. Leipzig 1908, 799-840.

18 ZSRG 43 (1922), 409 ff.

Martin Luther - Thomas Müntzer. In dieser Reihenfolge muß man sie nennen, denn die Arbeiten über Ignatius von Loyola und die Jesuiten stehen am Anfang.

1900 hielt Boehmer Vorlesungen über die Jesuiten. 1902 gab er die »Acta antiquissima« des Ignatius heraus. 1904 erschienen in der Sammlung »Aus Natur- und Geisteswelt« seine Studie »Die Jesuiten. Eine historische Skizze«. Mir liegt die erste Ausgabe von 1904 vor. In ihr nennt sich Boehmer auf dem Titelblatt »Boehmer-Romundt« und nimmt so den Mädchennamen seiner Mutter und den Namen seines Onkels zu dem seinen dazu. Das hat er später nie mehr getan.¹⁹ Die kleine, aber außerordentlich inhaltsreiche Schrift, die einen Gesamtüberblick über die Geschichte des Ordens in den einzelnen Ländern gibt, fand lebhaften Anklang. Seit dem Reichsgesetz vom 4. Juli 1872 war der Jesuitenorden in Deutschland nicht anerkannt, aber immer ein Gegenstand lebhafter Diskussionen, der Ultramontanismus die Sorge und das Gesprächsthema der Zeit.²⁰ Aus dem Vorwort zur dritten Auflage, das Bonn am Rhein, 12. April 1912 datiert ist, geht hervor, daß diese Schrift, die auch ins Französische übersetzt war, heftig um-

19 Diese Ausgabe trägt auch zwei eigenartige Motti. Das eine ist ein Wort von Molière: »Je prends mon bien, où je le trouve.« Das andere bringt folgende Verse: »Den Meistern hab ich nichts zu sagen, die Meister werd ich nicht erfreun. Doch wenn sie mit dem *Bann* mir dräun und über Lehrlingskeckheit klagen, so frag ich: Ist's nicht eure Schuld, daß sich die Jugend so vergessen? *Ihr schweigt!* Drum hat in Ungeduld sie *eures* Amtes sich vermessen. Denn wenn der Reichtum stolz und satt mit seinem goldnen Schatze karget, so gibt die Armut, was sie hat, so sehr's der Reichtum ihr verarget.« Antonius. Will das Molière-Zitat darauf hinweisen, daß Boehmer, der protestantische Forscher, in aller Freiheit sich sein Thema wählt, wo er es findet, so kann ich für die Verse weder den Verfasser noch eine überzeugende Deutung finden. Der 35jährige Boehmer muß wohl irgendwie das Gefühl gehabt haben, daß ihm von den Meistern der Jesuitenforschung Lehrlingskeckheit vorgeworfen werden könnte und rechtfertigt sein Unternehmen damit, daß gegenüber ihrem Schweigen und ihrem Schatz, von dem sie nichts mitteilen, die Armut gibt, was sie hat, auch wenn es ihr verarget wird.

20 Aus der ersten Auflage möchte ich noch einen Passus anführen, der bezeichnenderweise in den späteren Auflagen von Boehmer fortgelassen wurde. Boehmer schildert die schwere Verwundung, die Loyola am 21. Mai 1521 beim Kampf um die Zitadelle von Pamplona erhielt, und knüpft daran die folgende Betrachtung: »Mit diesem kriegerischen Schauspiel beginnt die Geschichte des größten Kriegsordens der streitenden Kirche. Die französische Kanonenkugel riß das Leben des tapferen Verteidigers von Pamplona gewaltsam in eine neue Bahn, die den unbedeutenden Kapitän des weltlichen Kaisers ihm selber zunächst unbewußt ganz allmählich zu der gebietenden Stellung eines Konquistadors des geistlichen Cäsars zu Rom emporführte: eine weltgeschichtlich bedeutsame Wandlung - und doch letztlich die Wirkung eines unvernünftigen Rates und einer unvernünftigen Kanonenkugel« (2).

stritten wurde.²¹ Von der vierten neubearbeiteten Auflage 1921 heißt es im Theologischen Literaturbericht: »... eine pikant und geistvoll geschriebene Skizze der Geschichte des Jesuitenordens, die auf Schritt und Tritt die gediegene Gelehrsamkeit wie das glänzende Darstellungstalent des Verfassers zeigt«. Außer ins Französische ist diese Schrift auch ins Russische übersetzt worden.

Die Krönung von Boehmers Loyolastudien bildet das Werk, das den eigentlichen Forschungsertrag bringt: »Studien zur Geschichte der Gesellschaft Jesu. Loyola. Geheime Jesuiten, die sogenannte Jesuitenmoral, die jesuitische Lehre vom Staat und »Königsmord«. Die chinesischen und malabarischen Riten. Der Jesuitenstaat in Paraguay« (1914). Dieser ungewöhnlich lange Titel sollte wohl den ganzen Umfang seiner Studien und den Plan des ganzen Werkes anzeigen. Erschienen ist aber nur der erste Band, der die Geschichte Loyolas enthält. »Das geplante große Werk über den Orden ist unvollendet geblieben. Es folgten durch den Weltkrieg und seine Nachwirkungen die Jahre der wissenschaftlichen Abschnürung Deutschlands. Unter diesen Umständen mußte das Werk, das Archivreisen ins Ausland zur Voraussetzung hatte, unvollendet bleiben« (Leube). Aber der erschienene erste Band ist so einheitlich und in sich geschlossen, daß Leube, ein Boehmerschüler, ihn 1941 als Neuauflage unter dem Titel »Ignatius von Loyola« bei Koehler & Amelang in Leipzig herausgeben konnte. Dieses Werk nimmt in der Loyolaliteratur einen hervorragenden Platz ein. Das kann man in

21 »Daß sich mein Urteil fortwährend zugunsten des Ordens verschoben hat, wird man auch aus dieser Auflage ersehen, und daß diese Verschiebung einfach eine Folge meiner Beschäftigung mit dem Stoff ist, wird man mir wohl glauben dürfen. Ich gebe mir ordentliche Mühe, die Dinge so zu sehen, wie sie sind, und lasse mich dadurch weder durch die mancherlei, meist anonymen Pasquille stören, die mir die Post von Zeit zu Zeit bringt, noch durch die gutgemeinten Bekehrungsversuche, die je und dann an mich herangetreten sind.« - »Ich hatte mit Gabriel Monod de l'Institut, der das Büchlein ins Französische übersetzt hat, voriges Jahr in Versailles verabredet, gelegentlich einmal die Blütenlese aus den zahlreichen, oft recht merkwürdigen Zuschriften zu veröffentlichen, die uns beiden zugegangen sind. Aber nun ist Gabriel Monod zu meinem aufrichtigen Schmerz gestorben, und ich weiß nicht, ob ich allein unseren Plan ausführen kann. Immerhin möchte ich doch denjenigen der verehrten Leser, die sich so eifrig bemüht haben, meine Antezedenzen festzustellen, mitteilen, daß ich weder ein beschränkter ultramontaner Fanatiker bin, wie Otto Baumgartens Evangelische Freiheit ermittelt hat, noch ein Altkatholik, wie ein konservatives Blatt meint, noch Semit oder Philosemit, wie man mit stupendem Scharfsinn aus den Bemerkungen über die Rasse S. 11 f. hat schließen wollen, sondern - das mag man nunmehr selber weiterraten! Heinrich Boehmer.« - Das ist ein ganz charakteristischer Beleg für die Unabhängigkeit und Überlegenheit, mit der Boehmer seinen Weg ging.

dem gut unterrichtenden Nachwort von Leube nachlesen.²² In diesem schönen, sehr empfehlenswerten Werk, das zu den klassischen deutschen Biographien zu rechnen ist, sind neben der Loyoladarstellung auch in Auswahl »Die Bekenntnisse Loyolas«, das »Testament Loyolas« und »Auszüge aus den Prozeßakten« u. a. enthalten. Besonders verdient hat sich Leube aber damit gemacht, daß er eine spätere Arbeit Boehmers beigelegt hat. Es ist die Studie »Loyola und die deutsche Mystik«, die Boehmer am 15. Mai 1921 in den Verhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften in Leipzig vorgetragen hat. Dort führt Boehmer - wieder im Gegensatz zu Eberhard Gothein - aus, daß Loyola »alle für seine innere Entwicklung entscheidenden Anregungen von der deutschen Mystik empfangen hat« (274), er aber »obwohl aus der Schule der Mystik hervorgegangen« doch »als historischer Charakter Leuten wie John Wesley und William Booth näher steht als Ludolf von Sachsen oder Thomas von Kempen« (277). Dem Band ist anzumerken, daß Boehmer nicht nur in den Archiven geforscht hat, sondern sich bei seinen Reisen in Italien, Spanien, Frankreich auch eine lebendige Anschauung von Land und Leuten erworben hat. Ich möchte nur noch auf das Kapitel »Sittlicher und religiöser Zustand Italiens um das Jahr 1535« aufmerksam machen. Boehmer gibt hier im Gegensatz zu dem bekannten glanzvollen Bild, das man von der Hochrenaissance hat, einen Eindruck von »dem dunklen Italien«, von »der Kehr- und Nachtseite der Hochrenaissance, für die man bisher kein Auge gehabt hat« (135). In diesem Kapitel sind schon die Ansätze zu erkennen für die Bedeutung, die Boehmer später den soziologischen Fragestellungen zuerkannt hat.

Boehmers Loyolabiographie und die Studie über die Jesuiten sind ein schönes Zeugnis für die von Boehmer mit eingeleitete wissenschaftliche Zusammenarbeit besonders zwischen katholischen und evangelischen Forschern, die ihre Arbeit im Sinne Rankes treiben, die aus den Quellen, aus der Überlieferung in ihrer

22 »Von nichtkatholischer Seite her ist in Deutschland nichts erschienen, was mit Boehmers Darstellung verglichen werden könnte« (Leube: AaO, 414). Ernst Wolf hebt hervor: »Nach den ersten wirklich biographischen Ansätzen in L. v. Rankes Papstgeschichte (Die römischen Päpste I 1834) und mit Eberhard Gotheins »Ignatius von Loyola und die Gegenreformation« (1895) hat Boehmer den Grund zu einer auch katholischerseits anerkannten protestantischen Ignatiusforschung gelegt . . . Es ist die erste, wirklich wissenschaftliche Biographie des Ignatius. An ihr besticht die Verbindung der kritischen Nüchternheit des nach der historischen Wahrheit fragenden Historikers, seiner erstaunlichen Gründlichkeit mit einer schriftstellerischen Begabung, die die Vorgänge der Vergangenheit geradezu miterleben läßt« (Wolf: AaO, 164).

ganzen Fülle und Mannigfaltigkeit zu ermitteln suchen, »wie es eigentlich gewesen ist« (Leopold von Ranke). Boehmer hat sich selbst einmal so über diese Zusammenarbeit geäußert: »Freilich sind auch diese Geschichtsschreiber keineswegs gegen Vorurteile und Irrtümer gefeit. Aber sie bilden doch schon seit vielen Jahrzehnten eine große *Arbeitsgemeinschaft* [im Original gesperrt], deren Glieder sich wechselseitig unablässig korrigieren und kritisieren und sich zur Objektivität, d. i. zur allseitigen Würdigung der historischen Tatbestände erziehen. Und wenn auch die vielberufene Objektivität immer ein Ideal bleibt, das der einzelne nie ganz erreicht, so hat doch die gemeinsame Arbeit im Laufe der Jahre und Jahrzehnte allmählich zu gewissen Ergebnissen geführt, die jeder Prüfung standhalten und daher wenigstens innerhalb dieser großen Arbeitsgemeinschaft allgemein als gesicherte historische Erkenntnisse anerkannt werden.«²³

Der Ignatiusforscher Boehmer ist nun aber zugleich der Lutherforscher. 1902 und 1904 erscheinen die Arbeiten über Ignatius und die Jesuiten. Das große Werk, das 1914 vorgelegt wird, wird vorbereitet und gleichzeitig ist Boehmer schon mit ausgedehnten Forschungen über Luther beschäftigt. Als erste Frucht dieser Studien erscheint 1906 die Arbeit über »Luther im Lichte der neueren Forschung«. Zugrunde liegen Vorträge, die Boehmer Ostern 1905 vor rheinischen Lehrern und Michaelis 1905 vor rheinischen Geistlichen in Bonn gehalten hat. Wie »Die Jesuiten« ist auch diese Arbeit wieder ein Bändchen (113) der Sammlung »Aus Natur und Geisteswelt«. In dieser damals und bis in die 30er Jahre weitverbreiteten »Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlichen Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens« wurden von bedeutenden Fachgelehrten die Ergebnisse der Wissenschaft zuverlässig, aber allgemein zugänglich geboten. Wenn Boehmer diesen »Kritischen Bericht«, wie der Untertitel lautet, in dieser Reihe erscheinen ließ, so deshalb, weil ihm daran lag, daß seine Arbeit nicht nur von den Fachgelehrten zur Kenntnis genommen, sondern sie auch in weiteren Kreisen bekannt würde. Damit war freilich eine Beschränkung schon dem Umfang nach verbunden, die ihm viel Kopfzerbrechen machte.²⁴ Mit der vierten Auf-

23 Boehmer: Gesammelte Aufsätze, 10 f.

24 So heißt es im Vorwort zur 3. Auflage, das Rom, 20. Oktober 1913 datiert ist: »Wie schwer es ist, aus der unermeßlichen Literatur das Wichtige und Wesentliche herauszugreifen, zu jeder neu auftauchenden Frage gleich Stellung zu nehmen und das Ergebnis aus der bequemen Kanzleisprache der Gelehrsamkeit in den leichter geschürzten Dialekt der allgemeinen Bildung zu übersetzen, das habe ich wieder sehr lebhaft empfunden ... Ich darf sie wohl aber bitten, bei der Lektüre immer freundlich in Erwägung zu ziehen, daß ein Buch, über welches

lage, die wesentlich erweitert und umgearbeitet ist, erschien dieser kritische Bericht dann selbständig als Band von über 300 Seiten. Das Werk fand solchen Anklang, daß innerhalb eines Vierteljahres eine weitere Auflage nötig wurde. Das Vorwort zur vierten Auflage wurde in Marienfels am 28. August 1917 geschrieben und berichtet von der großen Inanspruchnahme des Verfassers durch 14 Stunden Kolleg und Übungen wöchentlich und von dem »ständigen Seelendruck des Krieges«, der auf ihm lastete. Im Vorwort zur fünften Auflage - Leipzig im Dezember 1917 - gibt Boehmer dann einen interessanten Hinweis auf weitere geplante Untersuchungen. Er weist darauf hin, daß er »eine genauere Darstellung der sozialen Wirkungen der Reformation und eine kurze Charakteristik der wirtschaftlichen, sozialen, politischen und kirchlichen Zustände in Obersachsen und Thüringen am Ausgang des Mittelalters, für die er schon lange gesammelt habe, sich für später vorbehalten muß«. »So wichtig die jetzt so eifrig betriebene ortsgeschichtliche Forschung ist«, - heißt es dort - »noch wichtiger erscheint mir doch die Ermittlung dieser Zustände, denn so allein kann man die allgemeinen Bedingungen kennenlernen, die dauernd die Entwicklung des Reformators und der Reformation beeinflußt haben.« Hier wird das Interesse ganz deutlich, das Boehmer der religionssoziologischen Fragestellung von Anfang an entgegengebracht und deren Bedeutung er frühzeitig erkannt hat. 1905 war Max Webers Werk über »Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus« erschienen und 1912 Ernst Troeltschs »Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen«. Mit diesem kritischen Bericht, der übrigens 1916 ins Englische übersetzt in New York erschienen war, also mitten im Krieg!, waren dann zahlreiche Untersuchungen zu Einzelfragen verbunden, alles Vorarbeiten für eine größere zusammenhängende Darstellung.²⁵

Die geplante Gesamtdarstellung kann Boehmer dann 1925 in dem bekannten Buch »Der junge Luther« vorlegen (3. Auflage 1939, 7. Auflage 1955). Zum Ruhm dieses Buches braucht nichts mehr gesagt zu werden. Es ist zum kostbaren

die Parze, so der Bücher Lebensfaden spinnt, schon vor seiner Geburt den Wahrspruch getan hat, »du sollst dünner, dünner werden«, füglich nicht sehr viel dicker und damit besser werden kann.«

- 25 1914 Luthers Romfahrt, 1916 Die Entstehung des Zölibats, 1917 Das Wesen der Reformation, 1917 Die Ursachen der Reformation, 1921 Luther und der 10. Dezember, 1924 Luthers erste Vorlesung (hier geht Boehmer nicht nur auf die Frage nach dem Durchbruch der reformatorischen Erkenntnis ein, sondern gibt auch eine minutiöse Untersuchung des Vorlesungsbetriebes der Zeit und der Vorlesungstätigkeit des jungen Luther [Wolf], 1925 Luthers Ehe (hier finden sich wertvolle Angaben über das Eherecht in Kursachsen).

Vermächtnis des früh Dahingegangenen geworden. Dank der schönen letzten Ausgabe, die Heinrich Bornkamm mit einem Nachwort über die neuere Lutherforschung versehen hat, und der neugestalteten Bilderauswahl gehört dies Buch heute zum Allgemeinbesitz der gebildeten Nation. Es ist wie das Buch über Loyola den klassischen Biographien zuzuzählen, die wir vielen Gelehrten aus der Rankeschule verdanken. Boehmer steht, wie noch darzulegen sein wird, mit diesen über seinen Lehrer Albert Hauck in einem unmittelbaren Zusammenhang. Es ist nicht meines Amtes darzustellen, welche Bedeutung Boehmers Buch und überhaupt seine ganze Arbeit in der Lutherforschung zukommt.²⁶ Mit diesem Werk schien Boehmer auf den Höhepunkt seines Schaffens gelangt zu sein. Jetzt schien die Zeit gekommen zu sein, daß er seine vielfältigen, umfangreichen Untersuchungen und Studien zu einem Ganzen fügte. Boehmer lag ja an beidem: an gesicherten, quellenmäßig belegten Einzeluntersuchungen; die hatte er mit einem unvorstellbaren Fleiß jahrelang geschaffen. Er bekennt einmal: »Ich habe immer zu den Leuten gehört, die an einem förmlichen Hunger nach Detail leiden.«²⁷ Aber er sah den Sinn der historischen Arbeit nicht darin, sondern er war sich bewußt, daß in der Gestaltung des Ganzen, in der Herstellung der Zusammenhänge eine zweite wesentliche Aufgabe dem Historiker als Geschichtsschreiber gestellt ist. Welche Kraft der Zusammenschau er besaß, wie er die vielen Einzeltatsachen und Züge zu einem Ganzen zusammenzufügen vermochte, das hatte das Werk »Der junge Luther« überzeugend und beglückend dargetan. Nun wartete neben der Fortführung der Lutherbiographie noch eine andere große Aufgabe auf ihn. Am 7. April 1918 war Albert Hauck in Leipzig gestorben. Die »Kirchengeschichte Deutschlands« lag in vier Bänden und dem ersten Teilband des fünften Bandes vor. Boehmer hatte dann den zweiten Teilband des fünften Bandes, der bis zum Konstanzer Konzil und dem Erliegen des Hussitentums (1437) reichte, auf Grund des fast fertig vorliegenden Manuskriptes abgeschlossen (Nachwort Leipzig, 18. März 1920). Ihm war der Auftrag zuteil geworden, die »Kirchengeschichte Deutschlands« bis zu dem von Hauck vorgesehenen Abschluß, der Zeit des Augsburger Religionsfriedens von 1555 auszuführen.

26 Hier lese man das Nachwort von Heinrich Bornkamm nach: »Unter den Luther-Biographien nimmt Boehmers Werk jedenfalls - wie auch Ernst Wolf urteilt - einen einzigartigen Platz ein. Es zeigt zugleich, wie verhaßt Boehmer das Prunken mit Gelehrsamkeit war. Er will eine schlichte Darstellung geben und verzichtet daher auf alle Belege. Diese hätten freilich auch den Umfang des Werkes verdoppelt, aber man vermißt sie doch schmerzlich« (aaO, 165).

27 Boehmer: Albert Hauck, 64.

Neben Ignatius von Loyola und Martin Luther war es die Gestalt von Thomas Müntzer, die Boehmer jahrelang intensiv beschäftigte. Er war dazu angeregt durch einige Werke der zeitgenössischen Publizistik, die diese umstrittene, von der profanen wie der evangelischen Forschung lange verkannte Gestalt plötzlich für ganz bestimmte, sehr entgegengesetzte politische Ideen in Anspruch nahmen. Die Werke von Hugo Ball »Zur Kritik der deutschen Intelligenz« (1919), Ludwig Gerdell »Die Revolutionierung der Kirchen« (1921) und Ernst Bloch »Thomas Münzer als Theologe der Revolution« (1921) erregten Boehmers schweren wissenschaftlichen Unwillen. Er war geradezu erbost über sie.²⁸ Er gibt den Ertrag seiner Müntzerforschungen²⁹ wieder mit dem Ergebnis, das für die damalige Zeit beinahe aufsehenerregend war, aber heute von den Müntzerforschern allgemein anerkannt ist. Es lautet: »Ich glaube sogar behaupten zu dürfen, daß er [Müntzer] nächst Luther der selbständigste und originellste und daher auch der einflußreichste Denker seiner Zeit gewesen ist . . . War er auch kein Genie, so doch unzweifelhaft ein Mensch von ungewöhnlicher Intelligenz und auch von ungewöhnlicher Kraft des Willens« (216).

- 28 Ich will hier - gleichzeitig als Beispiel für seine Art und seine Rede (seine Schreibe war oft eine Rede!) ihm selbst das Wort geben: »Ich möchte zu dieser Auseinandersetzung [über Thomas Müntzer] einen kleinen Beitrag liefern, indem ich einmal kurz das zusammenfasse, was ich über den ›Rebell in Christo‹ (Bloch) Thomas Müntzer - so schreibe ich ihn, weil er sich immer selber so geschrieben hat - im Laufe der Jahre erkundet habe. Da ich nämlich zufällig aus demselben Gefängnis entsprungen bin, in dem einst seine Zwickauer Genossen nach dem verunglückten Aufstand vom 16. April 1521 ›geschmachtet‹ haben (sie haben aber bloß eine Nacht und einen Tag da gegessen und für ein Schock fünf Groschen gegessen und getrunken) und jahrelang tagtäglich an der alten Katharinenkirche vorbeispazieren mußte, in der Müntzer vom 1. Oktober 1520 an das ›ernste Wort Gottes‹ verkündet hat, so habe ich mich von Jugend an für den merkwürdigen Mann und seine Mitpropheten besonders interessiert und im Laufe der Zeit wohl alles gelesen, was er geschrieben hat und was über ihn geschrieben worden ist, darunter mancherlei, was außer mir noch niemand gelesen hat. Polemische Absichten lagen mir dabei natürlich ganz fern. Ich wollte einfach feststellen, was man über diesen ersten großen ›Revolutionär deutschen Blutes‹, dessen Name mir immer wieder entgegentrat, weiß. Ich könnte daher die Ergebnisse, zu denen ich bei meinen Studien gelangt bin, ganz ohne kritische Seitenblicke auf die neueste Müntzerliteratur darlegen, denn diese Literatur ist daran ganz unschuldig. Nur um zu zeigen, wie absolut ›voraussetzungslos‹ d. h. ohne jede Sach- und Quellenkenntnis heute *wieder* [im Original gesperrt] oft gearbeitet wird, gestatte ich sie mir je und dann zu zitieren.«
- 29 Dieser Aufsatz »Thomas Müntzer und das jüngste Deutschland« erschien 1923 in der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung, 1927 in den »Gesammelten Aufsätzen« (187-222).

Boehmer hatte schon in dem Universitätsprogramm Leipzig 1922 den ersten Ertrag seiner Müntzerstudien vorgelegt. Leider konnten damals der Schluß dieser sehr instruktiven Abhandlung und die im Text benutzten 24 Anekdoten in Anbetracht der seit dem Vorjahr um mehrere hundert Prozent gestiegenen Unkosten nicht gedruckt werden. Auch die Herausgabe von Thomas Müntzers Briefwechsel auf Grund der Handschriften und ältesten Vorlagen hat Boehmer damals in Angriff genommen. Paul Kirn hat sie dann 1931 vollendet. Er rühmt dabei »Boehmers riesige Belesenheit und seinen bohrenden Spürsinn« (IX).

Annemarie Lohmann, die durch eine eigene Arbeit über Müntzer hervorgetreten ist, spricht »von den für die Müntzerforschung epochemachenden, in ihrer Art so gegensätzlichen Schriften von Karl Holl und Heinrich Boehmer«. »Boehmers Veröffentlichungen«, heißt es bei ihr, »haben den unschätzbaren Wert, daß sie zum ersten Mal das gesamte Quellenmaterial in mühsamer Arbeit zusammenstellen, auf dessen breiter Grundlage Boehmer zu völlig neuen Erkenntnissen über die Persönlichkeit Müntzers gelangt ist.«³⁰

Um den Überblick über Boehmers wissenschaftliches Werk abzuschließen, muß ich noch auf seine zahlreichen Vorträge und Aufsätze, auf seine Rezensionen und Beiträge in theologischen und kirchlichen Zeitschriften hinweisen. Boehmer war Mitherausgeber der »Beiträge zur sächsischen Kirchengeschichte«, und die Hauptlast der Herausgabe des »Theologischen Literaturblattes« lag von 1923 (44. Jahrgang) bis 1927 (48. Jahrgang) auf seinen Schultern.³¹ In großem Umfang hat Boehmer auch bei der dritten Auflage der »Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche« mitgearbeitet, deren Redaktion sein Lehrer Hauck seit 1882 allein innehatte. Ich verzichte darauf, hier noch einzelne Arbeiten und Beiträge anzuführen. Dafür möchte ich um so nachdrücklicher hinweisen auf den schon genannten, von seinem Bruder Rudolf Boehmer 1927 herausgegebenen Band »Gesammelte Aufsätze«. Er ist eine Fundgrube nicht nur von sehr interessanten, anderwärts kaum aufzutreibenden Einzeldaten, sondern er vermittelt

³⁰ Annemarie Lohmann: Zur geistigen Entwicklung Thomas Müntzers. Leipzig 1931, 2 f. Erik K. Gritsch, Professor of Church History at the Lutheran Theological Seminary Gettysburg USA, Übersetzer von Werken Luthers, der 1967 ein Buch über Müntzer mit dem Titel »Reformer without a church« geschrieben hat und den ich 1967 bei den Feiern in Wittenberg kennenlernte, schrieb mir danach: »Es hat mich besonders gefreut, in Ihnen einen Boehmerschüler persönlich kennen zu lernen. Boehmers Arbeiten waren bahnbrechend für eine neue Einschätzung Müntzers.«

³¹ Theologisches Literaturblatt. Hrsg. von Ludwig Ihmels und Heinrich Boehmer. Nachruf auf Heinrich Boehmer in Nr. 7 vom 1. April 1927.

auch historische Zusammenhänge, Anschauungen, Urteile und Auseinandersetzungen mit bemerkenswerten Zeiterscheinungen, besonders der Jahre nach dem Ersten Weltkrieg; in manchen temperamentvollen Urteilen zeitbedingt und zeitgebunden, dafür aber sehr bezeichnend für Boehmers persönliche Stellungnahme.³² Boehmers Anschauungen, Feststellungen und Urteile sind selbstverständlich auch Gegenstand der Kritik geworden. Er selbst hielt ja viel von der Arbeitsgemeinschaft der sich gegenseitig fördernden und kritisierenden Gelehrten. Unter den Rezensenten seiner Werke befinden sich viele bedeutende Gelehrte seiner Zeit wie Georg Buchwald, Otto Clemen, Emanuel Hirsch, Walter Köhler, Gustav Kawerau, Friedrich Loofs, übrigens auch der Exjesuit Graf Hoensbroech mit einer beinahe vernichtenden Kritik des Jesuitenbuches.

- 32 Ich kann es mir nicht versagen, zu diesem Band noch einige Bemerkungen zu machen. Auf den Thomas-Müntzer-Aufsatz habe ich schon hingewiesen. Boehmers ständiges Interesse für die englische Kirchengeschichte und die eigenartige Entwicklung der englischen Frömmigkeit kommt zum Ausdruck in dem Beitrag »Die Kirche von England und der Protestantismus« (zuerst Neue kirchliche Zeitschrift 1916), 59 Seiten. Er ist ein schönes Beispiel dafür, wie Bohmer die Masse der von ihm mit ungeheurem Fleiß gesammelten Details in große Zusammenhänge stellt: hier die umwandelnden Kräfte von Romantik und Liberalismus, die »geschichtlich auf das engste zusammengehören« (74) aufzeigend. Den »Hunger nach Details«, der ihn so auszeichnete, hat er hier mit nicht weniger als 143 materialreichen Anmerkungen befriedigt. Für den etwas dunklen Titel: »Der Zusammenbruch der modernen Apokalyptik« (1923) entschuldigt sich Bohmer gleich am Anfang dieses Aufsatzes mit folgenden Sätzen: »Diese Überschrift erinnert etwas an den aufdringlichen Stil der Kinos und Litfaßsäulen. Aber ich hoffe für sie Verzeihung zu erlangen, wenn ich sogleich angebe, was ich unter moderner Apokalyptik, weltlicher Eschatologie, säkularem Chiliasmus - ein Fremdwort muß es ja wohl sein, wenn man von Deutschen ernstgenommen zu werden wünscht - verstehe« (Gesammelte Aufsätze, 225-259). Und nun erfolgt - wieder aufs gründlichste belegt - eine Darstellung der Entstehung und Entwicklung des »Fortschrittsmythus«, wie er sagt, von der aufklärerischen Literatur des 18. Jh. an bis in die Gegenwart. Dazu zieht Bohmer die Werke der englischen und französischen Philosophen ebenso heran wie die des deutschen Idealismus und die Werke von Marx, Engels, Bebel, Kautsky bis hin zu W. Wundt, Troeltsch, Spengler und zu dem damals besonders von der Arbeiterschaft viel gelesenen populären Werk in fünf Bänden »Die Entwicklungsstufen der Menschheit« von Fr. Müller-Lyer. Mit genau derselben Gründlichkeit bringt er dann Belege für den Zusammenbruch dieses Fortschrittsglaubens, besonders auch aus der angelsächsischen Literatur dieser Jahre. Ich kann hier natürlich nicht die Thesen Boehmers im einzelnen darlegen, meine aber, daß hier Zusammenhänge aufgedeckt sind, die zu erkennen für uns heute noch oder wieder aktuell ist. Als interessantes Zeitdokument und Beispiel für Boehmers oft auch sehr angreifbare Urteile ist der Aufsatz »Die Revolution in der Wissenschaft und die Theologie«, 1926 (261-280) anzusehen. Welch lebendigen Anteil Bohmer auch den Vorgängen in der katholischen Kirche entgegengebracht hat, beweist der Aufsatz »Die Laienbewegung in der katholischen Kirche«, 1924 (143-186).

III Boehmers Geschichtsauffassung

Anders als seine verehrten Meister und Lehrer Ranke und Hauck ist Boehmer nicht so schweigsam gewesen wie diese, wenn es sich um Grundsätzliches zur Geschichtswissenschaft handelte. Er hat sich besonders in seinen späteren Jahren gern dazu geäußert, allerdings - soweit ich sehe - nirgends systematisch im Zusammenhang, sondern nur gelegentlich, vor allem in Vorträgen und Aufsätzen und in Auseinandersetzungen oder wenigstens Abgrenzung gegen andere Gelehrte.³³ Eine Fundgrube für die Ermittlung von Boehmers Geschichtsauffassung ist das schöne Charakterbild, das er seinem Lehrer Hauck gewidmet hat.³⁴ Ich muß gestehen, daß es für mich ein besonderes Erlebnis war, als ich diese Würdigung Haucks las. Man sollte sie unbedingt in einer neuen Sammlung seiner Aufsätze allgemein zugänglich machen. Ich darf jetzt nicht weiter darauf eingehen, wie Boehmer hier nicht nur den Lebensweg Haucks darstellt, sondern auch sehr gründlich in sein Werk einführt, besonders natürlich in die Kirchengeschichte Deutschlands, und wie er schließlich in feinstem Verstehen Haucks menschlichen und wissenschaftlichen Charakter umreißt. Es ist ein beide - Hauck und Boehmer - ehrendes Dokument, es bringt Freude und Gewinn. Ich weise hier so nachdrücklich darauf hin, weil es ebenso viel über Boehmer selbst wie über Hauck vermittelt. Hier finden sich eben auch lange Partien über das Wesen der geschichtlichen Kräfte, über Phantasie und Intuition als unerlässlich zum historischen Verstehen, über die Darstellung und natürlich nicht zuletzt über die historische Methode. Wer Boehmer kennenlernen und verstehen will, mehr, wer spüren will, wo sein Herz schlägt, der darf an dieser Studie nicht vorübergehen, die zugleich sein Bekenntnis zu Hauck und Ranke ist, ein Zeugnis für das, was Boehmer im Innersten bewegt hat.

Ich will nun versuchen, zu drei wichtigen Fragen der Geschichtsschreibung Boehmers Ansichten darzulegen.

1 Die historisch-kritische Methode

Ranke - Hauck - Boehmer stehen in einem wesentlichen geistigen Zusammenhang. Das ist unbestritten. Es verwundert daher nicht, daß Boehmer sich überall zu der von Niebuhr und Ranke entwickelten und von Hauck meisterhaft geübten historisch-kritischen Methode bekennt. Das ist das Erste: »Das Studium, die

33 Es wäre daher besonders wertvoll, wenn sich die Dresdner Vorträge von 1926 über die methodischen Fragen der Geschichtswissenschaft noch im Nachlaß fänden.

34 Beiträge zur sächsischen Kirchengeschichte 33 (1919), 1-78.

Kritik und die Interpretation der Überlieferung ... ist die unerläßliche Voraussetzung für die eigentliche Arbeit des Historikers« (50). Dazu gehört nicht nur die Suche nach den Quellen und ihre kritische Durchforschung, sondern auch die kritische Behandlung der wissenschaftlichen Tradition über eine bestimmte Frage oder ein Ereignis oder eine Persönlichkeit.³⁵ Boehmer übernahm diese Haltung von Hauck und hat an mehr als einer Stelle dieses fruchtbare Verfahren (z. B. bei Luther, Ignatius, bei der Reformation und ihrer Beurteilung) angewandt.

Aus Boehmers Mund habe ich zum ersten Mal Rankes Definition von der Aufgabe des Geschichtsforschers gehört. Es ist mir unvergeßlich nicht nur, wie oft Boehmer in Kolleg und Seminar auf sie hinwies, sondern auch mit welcher inneren Überzeugung er sich dazu bekannte.³⁶ »Die nächste und wichtigste Aufgabe des Geschichtsschreibers ist es, die Überlieferung in ihrer ganzen Fülle und Mannigfaltigkeit auf sich wirken zu lassen und aus der Überlieferung *selber* [im Original gesperrt] zu vermitteln »wie es eigentlich gewesen.«³⁷ »Wie es eigentlich gewesen« - das bedeutet also strenge Erforschung der Tatsachen.³⁸ Jeder weiß, daß Boehmer sich immer streng und unbittlich an dies Gesetz gehalten hat, und das nicht aus kleinlicher Pedanterie. Aus innerer Verpflichtung ist dieser »Wahr-

35 Boehmer rühmt hier, wie Hauck ein heftiges Mißtrauen gegen die landläufigen Urteile der wissenschaftlichen Tradition gehegt habe. »Wie er im Gespräch immer geneigt war, sich gegen die *communis opinio* zu wenden, so tat er das unwillkürlich auch bei der stillen Arbeit am Schreibtisch, namentlich wenn derartige Urteile deutlich das Gepräge der *scientia tralatitia* trugen und die Nachbeter sich wie üblich noch apodiktischer gebärdeten als die ersten Urheber. Er [Hauck] behandelte dann stets die betreffende Frage grundsätzlich als *ungelöstes* [im Original gesperrt] Problem und untersuchte sie ab ovo von neuem, d. h. er sah das ganze in betracht kommende urkundliche Material daraufhin noch einmal kritisch durch« (Albert Hauck, 52).

36 Ich gebe das Zitat aus der Vorrede von Rankes »Geschichte der romanischen und germanischen Völker von 1494-1514« vom Oktober 1824 vollständig: »Man hat der Historie das Amt, die Vergangenheit zu richten, die Mitwelt zum Nutzen zukünftiger Jahre zu belehren, beigemessen; so hoher Ämter unterwindet sich gegenwärtiger Versuch nicht: er will bloß zeigen, wie es eigentlich gewesen« (VII). Boehmer kommt immer wieder auf diesen Satz zurück.

37 Boehmer: Gesammelt Aufsätze, 10.

38 »Die erste Frage, die der Fachmann tut, muß also immer sein, ist das, was der Verfasser erzählt »richtig«, d. h. aus den alten und ersten Quellen geschöpft ... Über Verstöße gegen die historische Wahrheit, d. h. über unvollkommene und unrichtige Benutzung der Quellen darf er nicht hinwegsehen« (Albert Hauck, 46). Hier zitiert Boehmer dann wieder Ranke: »Die nackte Wahrheit ohne allen Schmuck, ohne alle Erdichtung, sei's auch im kleinsten, die gründliche Erforschung des einzelnen. Das ist für ihn die Hauptsache« (aaO, 46). Oder noch einmal

heitsfanatismus« geboren, der Boehmer stets eigen gewesen ist. Leube erzählt als Beispiel der wissenschaftlichen Gründlichkeit, die aus verpflichtendem Wahrheits-sinn bei Boehmer zu verstehen ist, wie Boehmer für eine Vorlesung über die Geschichte der Alten Kirche eigens die Quellensammlungen der griechischen und lateinischen christlichen Inschriften durchgearbeitet habe (Ignatius von Loyola, 411). Von hier aus ergibt sich die Bedeutung der Einzeltatsachen, bei Boehmer der »Hunger nach dem Detail«, auf den wir schon hingewiesen haben. Er ist bei ihm nicht ein Versinken in unbedeutende, völlig unwesentliche Einzelheiten - die Details sind ihm unentbehrlich zur Veranschaulichung und zur Gewinnung seiner Urteile. Boehmer hat geradezu gewarnt vor einer noch weiteren Ausbreitung der lokalgeschichtlichen Forschung. Er sah andere neue Aufgaben.³⁹ »Das Studium, die Kritik und Interpolation der Überlieferung ist die unerläßliche Voraussetzung für die eigentliche Arbeit des Historikers« (Albert Hauck, 50). Dieser ersten wissenschaftlichen Aufgabe darf sich »der historische Kleinarbeiter« nicht entziehen, sie gehört zu »seinem sauren Tagewerk« (Gesammelte Aufsätze, 14). Sie erfordert »gewisse Eigenschaften, die auch der geistige Mittelstand erwerben mag. Quellenkenntnis, sachliches Verständnis und sichere Handhabung der kritischen Methoden. Die Kärner, das sind die Theologen, Historiker und Philologen müssen ihre Arbeit erst getan haben, ehe die Philosophen, die die königliche Aufgabe auch in der Historie für sich in Anspruch nehmen, beginnen können zu bauen«, heißt es einmal, wohl im Blick auf Troeltsch, mit dem sich Boehmer oft auseinandergesetzt hat.⁴⁰

2 *Phantasie, Intuition, historisches Verstehen*

Was gehört nun aber weiter zu einer fruchtbaren historischen Arbeit, durch die der Geschichtsforscher erst zum Geschichtsschreiber wird? Es gehören dazu Phantasie, Intuition, historisches Verstehen. Es ist erstaunlich, wie Boehmer diese Begriffe einmal ganz positiv, dann aber wieder durchaus abwertend verwendet. Es kommt hier alles auf den Zusammenhang an, in dem er sie gebraucht. In dem Charakterbild von Hauck äußert sich Boehmer wohl am ausführlichsten und ganz positiv über diese entscheidenden Gaben und Kräfte des Historikers. Boehmer

Ranke: »Strenge Darstellung der Tatsache, wie bedingt und unschön sie auch sei, ist ohne Zweifel das oberste Gesetz« (Geschichte der romanischen und germanischen Völker. Vorrede, VII).

39 Siehe Vorrede zu »Luther im Lichte der neueren Forschung«, 5. Aufl. Leipzig 1918.

40 Ebd. 25.

ist gewiß der letzte, der »alles das, was zum rechten Lesen der Quellen gehört, das, was man in historischen Seminaren lernen kann: das Sammeln und Sichten des Stoffes, die Auslegung und Kritik der Überlieferung« geringachtete. Aber er läßt auch keinen Zweifel darüber, daß das nur die unentbehrliche, handwerkliche Grundlage ist. Unbedingt erforderlich ist »das, was man überhaupt nicht lernen kann, sondern als Anlage zu der historischen Arbeit mitbringen muß: das historische ›Verstehen‹ oder die Fähigkeit, sich in den ›Geist‹ vergangener Zeiten zu versetzen, den Sinn für das Wesentliche, den Blick für die großen Zusammenhänge, die Gabe anschaulicher Darstellung und das Vermögen, die ungeheuren Stoffmassen klar und übersichtlich zu disponieren.«⁴¹

Es ist erstaunlich, was hier alles unter dem Begriff des historischen Verstehens zusammengefaßt ist. Boehmer übernimmt diesen Begriff wohl von Dilthey, ohne sich aber darüber näher zu äußern. Er umschreibt ihn daher lieber und macht damit deutlich, daß ihm, dem Historiker, nicht an einer detaillierten philosophischen Definition liegt. Die Anführungsstriche, in die er diesen Begriff wie auch »Geist«, »Intuition«, »Phantasie« und ähnliche »mystische Worte«, wie er einmal sagt, setzt, zeigen m. E. aber an, daß er genau weiß, welche Probleme der Geschichtsphilosophie, vor der er - begründet oder nicht begründet - eine mißtrauische Abneigung hatte, sich hier ergeben. Boehmer war sich bewußt, daß es sich um einen »schöpferischen Akt« im Bewußtsein des Darstellers handele, nämlich um ein intuitives Erkennen des »Wesens, des Kerns, des Mittelpunktes« der geschilderten Person. »Mit Psychologie hat diese ›Intuition‹ - wir haben für jene auch im alltäglichen Leben ständig geübte Art des Erkennens leider nur dies mystische Wort - gar nichts zu tun . . . Sie ist eine Gabe, die man hat oder nicht hat, nicht ein Wissen, das man erwerben und dann methodisch anwenden kann.« Diese Intuition ist ebenso wie beim Portraitmaler auch für den Historiker nötig, der Bilder einzelner Persönlichkeiten oder Vorgänge oder bestimmter Epochen zu entwerfen hat. Der Historiker kann »solche Bilder nicht etwa einfach durch ›Zusammensetzung der einzelnen Steinchen der Überlieferung erzielen‹. Sie sind zwar stets aus der Überlieferung geschöpft, sonst wären sie wertlos, aber nicht aus der Überlieferung abgeschrieben.«⁴² Das sicherste Merkmal für das Vorhandensein dieser Gaben ist »die Fähigkeit, das Wesen einer Persönlichkeit in einem einzigen Satz oder nur ein paar Worten zu erfassen«. »Auch in der blitzartigen Erfassung des Wesentlichen in den Ereignissen offenbart sich bei großen Histori-

41 Boehmer: Albert Hauck, 43.

42 Ebd., 54 f.

kern diese Gabe der Intuition.« Das belegt Boehmer hier mit großartigen Beispielen aus Haucks Kirchengeschichte Deutschlands. Das ist wieder etwas, was Hauck mit Ranke, der hierin ein unübertroffener Meister ist, verbindet.⁴³ Diese Gabe, diese fest an die Überlieferung gebundene, ja aus ihr wohl entsprungene Intuition unterscheidet sich wesentlich von der weitverbreiteten Neigung für historische Persönlichkeiten und Ereignisse eine passende *Formel* zu finden, sie auf einen Begriff zu bringen und dann »auf alles weitere Forschen und Studieren zu verzichten, erstlich schon, weil jede Formel eine angenehm hypnotisierende Wirkung auf das Denken ausübt und sodann, weil in jenen Formeln eine ungeschützte Größe vorkommt, unter der man sich alles Mögliche und Unmögliche vorstellen kann: der spanische Geist«.⁴⁴ Im Gegensatz zu solchen mit Recht beargwöhnten abstrakten Formeln schätzt Boehmer als eine besondere Gabe jener ersten Intuition »die Fähigkeit, allgemeine Beobachtungen anzustellen und in epigrammatischer Form zusammenzufassen. Man rechnet derartige Sprüche und Sentenzen meist zur Philosophie. Aber mit Philosophie im wissenschaftlichen Sinn haben sie gar nichts zu tun, eher mit dem, was man früher unter Lebensweisheit verstand.« Bei Ranke ist auch diese Fähigkeit hervorragend vorhanden.⁴⁵ Boehmer bringt, was er eine »kleine Liste« nennt, nun sieben Seiten solcher Sentenzen bei Hauck.⁴⁶ Die Neigung und Fähigkeit zu solchen Sentenzen finden sich auch bei Boehmer - naturgemäß noch nicht sehr zahlreich. Sie würden wohl in den größeren, zusammenfassenden Darstellungen häufiger anzutreffen sein, die zu schreiben Boehmer nicht mehr vergönnt gewesen ist.⁴⁷

Jetzt nur noch ein paar Bemerkungen zu dem, was Boehmer in diesem Zusammenhang mit Phantasie bezeichnet. Auch sie ist unerlässlich und mache aus dem

43 Ebd, 55.

44 Ignatius von Loyola, 7, aber auch anderwärts ähnlich, z. B. Gesammelte Aufsätze, 16.

45 Siehe z. B. die Sammlungen Arthur Winkler »Lichtstrahlen aus Rankes Werken« und Elisabeth Schwenzl »Gedanken von Ranke«.

46 Er betont aber, daß »solche Sätze, obwohl sie oft ganz wie Sprüche und Sentenzen wirken, nicht Urteile des Selbstdenkers, sondern des denkenden Erzählers Hauck sind, und daß der wissenschaftliche Wert eines Geschichtswerkes nicht auf den allgemeinen Beobachtungen beruht, die es enthält, so lehrreich und reizvoll dieselben auch sein mögen« (Boehmer: Albert Hauck, 57. 63 f.).

47 Hier zwei Proben: »Junge Leute lehnen sich in der Regel bewußt gegen die Meinungen auf, die in ihrer Umgebung als die allein richtigen gelten, und entscheiden sich in trotzigem Selbstgefühl gerade für die entgegengesetzte Richtung. Der junge Luther war anders geartet« (Der junge Luther, 28). »Der Ort, an dem der Mensch zum vollen Bewußtsein seiner selbst erwacht, behält für ihn stets einen besonderen Zauber« (ebd).

Geschichtsforscher erst den Geschichtsschreiber. Denn »ein Geschichtsschreiber ist nur der, der es versteht, auf Grund der kritisch gesichteten, aber an sich zusammenhanglosen Daten der Überlieferung ein innerlich zusammenhängendes Bild der Ereignisse und Zustände zu entwerfen und zugleich darzulegen, wie das »was gewesen ist« allmählich geworden ist«. Ein solches Bild entsteht aber aus den einzelnen Daten der Überlieferung »erst dann, wenn durch sie die Phantasie des Historikers in kräftigste Bewegung gesetzt wird. Die Phantasie bewegt sich aber dann stets in ganz ähnlicher Weise wie bei dem künstlerischen Schaffen; nur überläßt sie sich niemals frei ihrem eingebornen Gestaltungstrieb, sondern sie bindet sich ständig aufs genaueste an die Daten der Überlieferung und ist daher unausgesetzt bei ihrer Betätigung von der Kritik des Verstandes begleitet.« Phantasie ist auch schon bei der Interpretation und Kritik der Überlieferung unausgesetzt mit tätig. Dabei ist die Phantasie aber normalerweise noch dem Verstand dienstbar. Erst wenn das »Gestalten beginnt, übernimmt sie gleichsam die Führung. Allein auch dann muß ihr der Verstand doch als Admonitor ständig zur Seite bleiben und argwöhnisch allen ihren Bewegungen folgen, so daß sie nie in Versuchung gerät, sich über die Schranke der Überlieferung hinwegzusetzen«. ⁴⁸ Wichtig scheint mir, daß Boehmer diese so verschiedenartigen Aufgaben und Gaben, die den Historiker machen, in seinem Schaffen stets aufs engste miteinander zu verbinden wußte. Er kannte die Gefahren, die der Geschichtswissenschaft drohen, wenn sie sich ganz in kritische Einzeluntersuchungen und Darstellungen oft ganz unbedeutender und unfruchtbarer Art verstrickt, wie das in falsch verstandener Befolgung der Rankeschen Forderung nach historisch-kritischer Gründlichkeit weithin geschehen war. Oder wenn die Geschichtsschreibung auf der anderen Seite in die Charybdis einer umfassenden, auf große Zusammenhänge und Entwicklungslinien gehenden spekulativ-thetischen Darstellung gerät, die ohne genügende Einzelforschung vielfach den Tatsachen Gewalt antut und den Boden historischer Zuverlässigkeit und Wahrheit unter den Füßen verliert und dann schließlich bei den mehr als zweifelhaften, aber lockenden Blüten »historischer Journalistik und Belletristik« endet. Boehmer unterscheidet hier genau die Methoden, auf Grund deren solche nach seiner Ansicht unfruchtbaren Darstellungen mit ihren Formeln und Definitionen zustande kommen. »Sie

48 Boehmer: Albert Hauck, 50 f: »So selten wie Ranke und Hauck sich über solche Fragen ausgesprochen haben, hat Hauck, wenn er wirklich einmal auf diese Dinge einging, doch stets das Schaffen des Historikers mit dem künstlerischen Schaffen verglichen. Hauck war sich der hohen Bedeutung bewußt, welche die Phantasie für seine Gedankenarbeit besaß« (ebd).

beruhen entweder auf einer philosophischen Auffassung des Geschichtsverlaufs (so bei Chr. Fr. Baur, Ssolowiew), die niemals etwas anderes war als eine philosophische Hypothese und inzwischen längst einen Platz in dem so überaus reichhaltigen Museum der ausgestorbenen Hypothesen erhalten hat, oder auf einer von ihrem Urheber selbst getroffenen, also letzten Endes willkürlichen Auswahl aus den Tatsachen, welche die Überlieferung in unbegrenzter Fülle dem Forscher darbietet (Ritschl - seine Auffassung von der Reformation oder vom Pietismus) oder gar bloß auf einem sogenannten Überblick über die in Betracht kommenden Ereignisse oder einer »genialen Intuition.« Hier ist also das Wort ironisch abwertend gebraucht. Boehmer fährt dann fort: »Denn diese freilich nur wenigen Sterblichen verliehene mystische Gabe ist es, die in dem letzteren Fall in Aktion tritt und, wie man meint, dem damit Begnadeten gleichsam aus der Vogelschau mit sicherem Blick das Wesentliche und Wichtige in den Erscheinungen zu erfassen ermöglicht.« Und nun heißt es mit der bei Boehmer bekannten Entschiedenheit weiter: »Alle jene Methoden sind für den Historiker schlechthin unannehmbar, am allermeisten aber die letzte. Für ihn gibt es nur *eine* Intuition, das ist die durch die echte und alte Überlieferung vermittelte Anschauung des Objekts. Jede Methode, die ihm *diese* Intuition erleichtert, ist ihm recht.«⁴⁹ Und nun muß man selber in dem dort enthaltenen Aufsatz über »Das Wesen der Reformation« nachlesen, wie Boehmer z. T. in fast wörtlicher Übereinstimmung mit Ranke die Aufgabe und Methode des Geschichtsschreibers von der des Philosophen und Systematikers oder des philosophisch bestimmten Historikers abgrenzt.⁵⁰ Dieser hat das Bedürfnis nach Definitionen und Formeln, jener das nach konkreter Veranschaulichung des Individuellen, Charakteristischen, Unwiederholbaren und »betrachtet den Glauben an den Erkenntniswert der Formel stets als einen Aberglauben«.⁵¹

49 Boehmer: Gesammelte Aufsätze, 15 f.

50 Ich möchte hier auf die viel zu wenig bekannten Arbeiten, vornehmlich auch des jungen Ranke aufmerksam machen, in denen er sich zu dieser Frage des »Besonderen und Konkreten«, zu dem Problem »Geschichte und Philosophie« grundsätzlich geäußert hat. Ich habe sie mit den bekannten Artikeln »Die großen Mächte« und »Politisches Gespräch« und den »Epochen der neueren Geschichte« in einem Auswahlband bei Kröner 1936 herausgegeben. Dazu sind auch die Briefe und Tagebücher heranzuziehen, die jetzt nicht nur in »Sämtliche Werke« Bd. 54 (Hrsg. von Alfred Dove) vorliegen, sondern in drei großen, neueren Veröffentlichungen: Leopold von Ranke. Neue Briefe. Ges. und bearb. von Bernhard Hoef. Hrsg. von Hans Herzfeld. Hamburg 1949; Leopold von Ranke: Das Briefwerk. Eingel. und hrsg. von Walter Peter Fuchs. Hamburg 1949. LVI, 642 S.; Leopold von Ranke: Tagebücher. Hrsg. von W. P. Fuchs. München 1964. 550 S. = Aus Werk und Nachlaß 1.

Boehmer hat die Bedeutung der Religionssoziologie, die etwa zwischen 1905 (Max Weber) und 1912 (Ernst Troeltsch) ans Licht getreten war, frühzeitig erkannt. Er hat ihre Anregungen und Fragestellungen bald aufgenommen, auch hier, wie so oft, zunächst in kritischer Stellung zu manchen von ihr beigebrachten Ergebnissen. Ich weise hier besonders auf einen Vortrag hin, den Boehmer bei der Skandinavischen Woche der Universität Leipzig in der Aula vor einem großen internationalen Auditorium gehalten hat (wohl 1921 oder 1922) und der dann unter dem Titel »Die Bedeutung des Luthertums für die europäischen Kultur« in die »Gesammelten Aufsätze« (33-67) aufgenommen, leider viel zu wenig bekannt, aber sachlich und methodisch sehr ergiebig ist.⁵¹ Hier faßt Boehmer schließlich zusammen: »Der Zweck dieser Ausführungen war nur zu zeigen, daß die neue Wissenschaft der Religionssoziologie reichen Ertrag verspricht, daß sie aber dem einseitig westlichen Zug nicht weiter folgen darf, den ihr Begründer und Taufvater Max Weber ihr eingepflanzt hat.« Boehmer hatte schon im Vorwort zur fünften Auflage seines Buches »Luther im Lichte der neueren Forschung« 1917 mitgeteilt, daß er viel Material für solche religionssoziologischen Untersuchungen auf obersächsischem und thüringischem Gebiet gesammelt habe.

51 Gesammelte Aufsätze, 15 f. »Die aus der Überlieferung gewonnene, grade in den Einzelheiten völlig sichere konkrete Anschauung von der Eigenart auch der verwinkelsten und umfassendsten historischen Bewegungen kann nur das Resultat einer streng sachlichen Untersuchung sein, und das ist doch schließlich mehr wert als alle noch so anregenden Hypothesen und genialen Ahnungen eines von Sachkenntnis nicht übermäßig beschwerten Gemütes« (ebd., 17 f.). Das ist das, was Boehmer das »alte, echthistorische Verfahren« nennt.

52 Es heißt dort: »Das Interesse weiterer Kreise ist für die Probleme, die hier liegen, eigentlich erst geweckt worden durch die mehr in dem etwas leichter geschürzten Dialekt der allgemeinen Bildung sich bewegenden geistvollen Aufsätze des kürzlich verstorbenen Heidelberger Nationalökonom Max Weber (jetzt gesammelt unter dem Titel »Aufsätze zur Religionssoziologie« 3 Bde.) und die unmittelbar unter dem Eindruck dieser Untersuchungen entstandenen umfänglichen Werke von Ernst Troeltsch« (ebd., 37). Boehmer bedauert dann die Einseitigkeit dieser vornehmlich auf dem Boden des Calvinismus gewonnenen Anschauungen, bei denen »das Luthertum gleichsam als der tote Arm der abendländischen Kulturentwicklung« erscheint. Nach Troeltschs Auffassung steht es »an kultureller Leistungsfähigkeit selbst hinter dem nachtridentinischen Katholizismus zurück«. Boehmer weist nach, daß das lutherische Gebiet einfach noch ungenügend erforscht ist. Es heißt bei ihm: »Die von M. Weber wieder so stark hervorgehobene absolute oder doch relative sittliche Ohnmacht des Luthertums ist somit einfach eine Legende« (ebd., 45). Boehmer würde in dieser Hinsicht auch der lapidaren Feststellung Karl Holls zustimmen, der einmal bemerkt: »Was Troeltsch namentlich Soziallehren S. 862 f. ausführt [über den Unterschied zwischen Täufern und Spiritualisten], ist zwar begrifflich klar, entspricht aber nirgends der Wirklichkeit« (Karl Holl: Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte. Bd. 1: Luther. 6. Aufl. Tübingen 1932, 424).

Boehmer wollte z. B. auch mich für solche soziologischen Ermittlungen über »Leipzig vor und nach der Reformation« ansetzen. Aber die Inflation machte dann meinen weiteren Studien ein Ende. Es wäre gewiß eine nötige und dankenswerte Aufgabe, wenn Arbeitskreise aus Theologen und Soziologen die vielen hier noch vorliegenden Probleme in Angriff nähmen.⁵³

3. Sachverständnis

Es bleibt nun noch ein letztes. Wir müssen zu ermitteln suchen, auf welchem tragenden Grund Boehmers Geschichtsauffassung ruht. Mit allem, was wir bisher festgestellt haben, sind wir noch im Bereich dessen, was für den Historiker schlechthin zutrifft. Boehmer aber war Kirchengeschichtler, »profaner Kirchengeschichtsschreiber«, wenn man Walter Niggs Begriff »profane Kirchengeschichtsschreibung« aufgreifen will.⁵⁴ Was wir hier meinen, hat Boehmer einmal mit dem einfachen Begriff »Sachverständnis« ausgedrückt. Er hat dazu - wieder im Blick auf Hauck - ausgeführt: »So wenig man über die Musik vergangener Zeiten urteilen kann, wenn man nicht musikalisch ist, so wenig kann man Religionsgeschichte und Kirchengeschichte treiben, wenn man nicht aus eigenster Erfahrung weiß, wie die Religion in praxi funktioniert. Das weiß man aber nur dann, wenn man selber religiös ist und am Leben einer religiösen Gemeinschaft tätig teilnimmt.« Boehmer geht dann auf den Einwand ein, daß der »Religiöse« die religiösen Dinge notwendig durch eine »Brille« sehe. Boehmer sagt dazu: »Das Bild ist, wie mich dünkt, ganz zutreffend... Mit einer Brille sieht man nicht schlechter, sondern besser, weil schärfer als mit dem bloßen Auge. Die Sehfehler, an die jene Kritiker denken, rühren nicht von der Brille oder von der sachlichen und fachlichen Spezialbildung her, sondern von den dogmatischen Vorurteilen und Wertgefühlen, die gerade bei den Ungebildeten am stärksten sich finden.«⁵⁵ »Gründliche Sachkenntnis und wissenschaftlicher Wahrheitssinn« überwinden Vorurteile und Enge. Das Sachverständnis, das Boehmer hier meint, ist also die innere Bindung an die Sache, d. h. die glaubensmäßige Bindung und Verbundenheit. Es ist der Glaube an Gott als den Herrn der Geschichte.⁵⁶ Die gei-

53 Hierzu nur ein Satz von Franz Lau: »Es geht jetzt um das gesamte Problem ›Luther und die Gesellschaft seiner Zeit‹. Wenn die kirchliche Lutherforschung sich dieses Problem nicht stellt, wird es ihr gestellt werden« (Franz Lau: Der Stand der Lutherforschung heute. In: Reformation 1517-1967. Wittenberger Vorträge. Berlin 1968, 49).

54 Walter Nigg: Die Kirchengeschichtsschreibung. Grundzüge ihrer historischen Entwicklung. München 1934.

55 Boehmer: Albert Hauck, 43.

stigen Kräfte, durch die Menschen, wider die Menschen, die Hand Gottes, die Weisheit Gottes, die die Welt dem Ziele zulenkt, das sie ihr gesetzt hat. Hier haben wir die seltene, aber eindeutige Aussage über das, was zuerst und zuletzt nach Haucks Glauben den Weg der Geschichte bestimmt. Daß Boehmer sich zu demselben Glauben bekannte, und dieser Glaube das tragende Fundament seiner Geschichtsauffassung war, ist nicht zweifelhaft. Dafür sei nur der eine Beleg angeführt. Boehmer spricht von Luther und weist darauf hin, daß das Problem auch so weit es ein Kulturproblem ist, nur lösbar ist, wenn man sich immer gegenwärtig hält, daß der Reformator in erster Linie »Ekklesiast«, d. i. Seelsorger, Prediger, Doktor der Heiligen Schrift, religiöser Schriftsteller ist. Dann heißt es: »Das Studium und die Kritik der Überlieferung ist die unerläßliche Voraussetzung für die Lösung dieser Aufgabe. Aber noch unerläßlicher ist ein anderes: Verständnis für die geistige Macht, die die eigentliche Ursache dieser Produktivität war: die Frömmigkeit, die Religion des Reformators. Solches Verständnis aber kann man nur erwerben, wenn man auf die innere Haltung einzugehen vermag, die er fordert und aus eigener Erfahrung weiß, daß es keinen anderen Weg zum inneren Frieden, zum freudigen Schaffen, tapferen Durchhalten in allen Nöten gibt als den Weg, den er [Luther] unermüdlich empfiehlt: den Weg, der über den Verzicht auf alles Selber-etwas-sein-wollen zu der Gemeinschaft mit dem »höheren Selbst« führt, aus dessen Fülle er sich immer bewußt war, nehmen zu können Gnade um Gnade.«⁵⁷

Wir haben solche Aussagen - Bekenntnisse sind es - um so ernster und ehrfurchtiger zu nehmen, je seltener sie sind. Boehmer - Hauck - Ranke: sie haben sich nie vermessen, diesen Glauben in einer primitiven, massiven Weise an den Geschehnissen der Geschichte aufdecken und nachweisen zu können. Alle drei wissen, welch ein komplexes Gebilde die Geschichte ist, wie schwer das Ineinander- und Gegeneinanderwirken der Kräfte und Tendenzen aufzuzeigen ist,

56 So führt Boehmer die für Hauck bezeichnende Aussage an: »Die Geschichte der Welt wird nicht bewegt durch die überlegten Entschlüsse und die zufälligen Handlungen einzelner Menschen. Es handelt sich in ihr um die Evolution geistiger Kräfte, die die einzelnen tragen. Auch eine so urgewaltige Persönlichkeit wie Luther ist nichts als ein Hammer, den der Meister führt, bis das bewirkt ist, was er wirken soll, und den er dann beiseite legt. Denn schließlich ist es die Hand Gottes, der die Zügel hält und in diesem Ringen der geistigen Kräfte durch die Menschen wider die Menschen die Welt dem Ziele zulenkt, das die Weisheit Gottes ihr gesetzt hat« (Albert Hauck: Deutschland und England in ihren kirchlichen Beziehungen, Leipzig 1917, 49).

57 Luther im Lichte der neueren Forschung. 5. Aufl. 1918, 293.

die sie bestimmen. Sie haben der rationalen Kritik der Quellen und Überlieferung, dem historischen Verstehen, der Phantasie und Intuition den Raum und Vorrang zugeteilt, den sie beanspruchen dürfen. Sie haben der Methode der »profanen Geschichtsschreibung« ihr volles Recht zuerkannt. Aber sie waren alle drei der »ahnenden Erkenntnis« (Ranke), daß sie in ihrem Schaffen, in ihren Forschungen und Untersuchungen und Anschauungen darzustellen sich verpflichtet wußten: »Menschheit, wie sie ist, erklärlich oder unerklärlich, das Leben der einzelnen, der Geschlechter, der Völker - zuweilen die Hand Gottes über ihnen.«⁵⁸ Boehmers Bedeutung - ich vermeide in seinem Sinn mit Absicht das Wort »Größe« - sehe ich darin, daß bei ihm zu einem lebendigen Ganzen verbunden waren die Kräfte, die den Historiker, den Kirchengeschichtsschreiber ausmachen: die strenge kritische Bindung an die Überlieferung, das historische Verstehen, die Kraft zu lebendiger Gestaltung und der Glaube an den Herrn der Geschichte, der in Jesus Christus sich offenbart hat.⁵⁹

In das Erinnerungsbuch der Leipziger Mittwochs-Gesellschaft, eines wissenschaftlichen Vereins von Theologiestudenten, hatte Bohmer als junger Kandidat die Worte des Paulus eingetragen: »Ich vermag nichts gegen die Wahrheit, son-

58 Ranke: Vorrede zu »Geschichte der romanischen und germanischen Völker«. Martin Doerne sagt mit tiefem Verständnis für Boehmers Wesen: »Boehmers Gestalt ist ein weithin wirksames Zeugnis für die alte und immer neue Wahrheit, daß das Geheimnis eines großen Theologen die Lebendigkeit und Tiefe seines Christseins ist.« Er war »kein erbaulicher Professor«, aber ein Mensch, ein Gelehrter, »der in der Gottesoffenbarung der Reformatoren den Grund seines Lebens gefunden hatte« (Martin Doerne: In memoriam Heinrich Bohmer. Sächsisches Kirchenblatt 77 [1927], 160-162).

59 Ulrich Stutz, der protestantische Kirchenrechtslehrer, der den Begriff der »Eigenkirche« prägte und die deutsche Kirchenrechtswissenschaft zu neuer Blüte führte (1868-1937), war in Bonn Boehmers Kollege. Er urteilt über Bohmer: »Nie werde ich die acht Jahre vergessen, die ich in Bonn im engsten wissenschaftlichen Austausch und herzlicher Freundschaft mit ihm erleben durfte. Er war ein prächtiger Mensch, voll Witz und Humor, voll Geist und Anregung, übersprudelnd von Gelehrsamkeit und Ideen. Die Kirchengeschichte beherrschte er auf Grund selbständiger Forschung in ihrem ganzen Umfang als Theologe und als Historiker ... Bohmer besaß ... eine seltene Weite des Blicks und sein warmes evangelisches Christentum, weit davon entfernt, seinem historischen Verständnis ein Hindernis zu sein beim Eindringen in das Wesen und den religiösen Gehalt anderer Arten christlichen Lebens, Denkens und Empfindens, hat, weil ihm ja die Bejahung im Vordergrund stand, im Gegenteil seinen Blick dafür geschärft und vertieft. Da er außerdem in ungewöhnlichem Maße von Eitelkeit frei und infolgedessen ganz unabhängig, auch voll Mut und gänzlich unerschrocken war, vermochte er zwischen den konfessionellen Gegensätzen und zwischen den Gegnerschaften im protestantischen Lager hindurch ruhig und unbekümmert seinen eigenen Weg zu gehen, so wie sein Gewissen und seine wissenschaftliche Überzeugung es ihm eingaben« (Stutz: AaO).

dern nur für die Wahrheit.« Der junge Kandidat ahnte gewiß nicht, daß diese Worte einmal die Summe seines Schaffens und Lebens ausdrücken würden. Aber er war sich wohl bewußt, daß der Begriff »Wahrheit« in seiner ganzen Tiefe und Fülle zu verstehen sei, der die historische Wahrheit ebenso einschließt wie die in der Offenbarung beschlossene letzte Wahrheit, die in der Geschichte erfüllt nur dem Glaubenden in ahnender Erkenntnis bisweilen sich kundtut. In diesem Sinn sprach Boehmer von der »Irrationalität des geschichtlichen Lebens« und davon, daß hier »alles Erkennen ein Erkennen am Geheimnis« sei.⁶⁰ Ranke ist von dem verdienstvollen Merseburger Geschichts- und Rankefreund Siegfried Berger »Historiker aus Leidenschaft« genannt worden. Auch Heinrich Boehmer darf man einen Historiker aus Leidenschaft nennen. Aber nicht ungezügelter, zerstörende Leidenschaft beseelte ihn, sondern Leidenschaft, die verbunden war mit den besten handwerklichen Fähigkeiten, wie sie die kritische Geschichtswissenschaft erfordert. Leidenschaft, getragen und geprägt von der Gabe der Intuition und der Kraft zum historischen Verstehen; Leidenschaft, die dem strengen Wahrheitssinn verpflichtet ist; Leidenschaft, geläutert durch den Glauben und die Erfahrung der Gemeinschaft mit dem, aus dessen Fülle man Gnade um Gnade nehmen kann. So verstanden war Heinrich Boehmer »Historiker aus Leidenschaft«.⁶¹

60 Gesammelte Aufsätze, 246 f.

61 Hegel hat 1826 von dem jungen, eben an die Berliner Universität berufenen Ranke geurteilt: Das ist nur ein gewöhnlicher Historiker (Leopold von Ranke. Historiker aus Leidenschaft. Aus seinen Werken und Selbstzeugnissen. Hrsg. von Siegfried Berger. München 1941, 36). Ich glaube, der stets bescheidene Boehmer wäre einverstanden, wenn man auch von ihm in Übereinstimmung mit Ranke sagte: »Das ist nur ein gewöhnlicher Historiker.«

LITERATUR

Heinrich Bornkamm: Heinrich Boehmer. In: Neue Deutsche Biographie. Bd. 2. München. 1955, 393; Martin Doerne: Im memoriam Heinrich Boehmer. Sächsisches Kirchenblatt 77 (1927), 160-162 - Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung 60 (1927), 401-403; Hans Hofmann: Heinrich Boehmer zum Gedächtnis. Arion 37 (1927), 62-65; Hubert Jedin: Heinrich Boehmer. In: Lexikon für Theologie und Kirche. Bd. 2. 2. Aufl. Freiburg 1958, 563; M. J. Krömer: Aus alten Blättern der Gesellschaft für sächsische Kirchengeschichte. Beiträge zur sächsischen Kirchengeschichte 47 (1942), 55-67; Gerhard Kunze: Zu H. Boehmers 25. Todestag. Monatsschrift für Pastoraltheologie 41 (1952), 118 ff; Ulrich Stutz: In memoriam. ZSRG 48 (1928), 706-708; Ernst Wolf: Heinrich Boehmer. In: Die Religion in Geschichte und Gegenwart. 3. Aufl. Bd. 1. Tübingen 1957, 1342; ders.: Heinrich Boehmer. In: Bonner Gelehrte. Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in Bonn. Evangelische Theologie. Bonn 1968, 161-168.